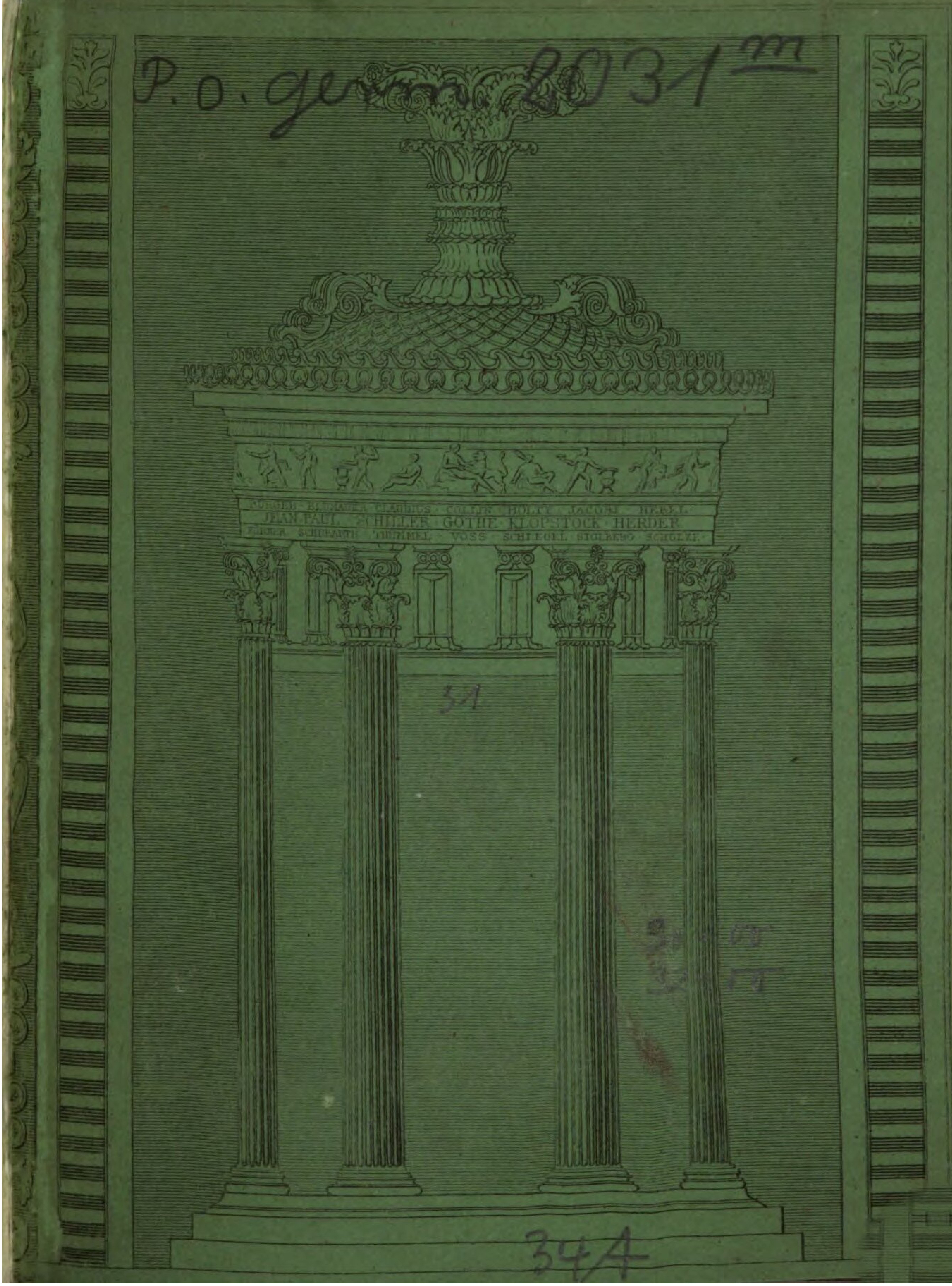
P.o.germ.
2031
m

P. o. germ. 2031 m



P. o. germ. 2031 m
31
344

P. o. germ. 2031 m

Familien-Bibliothek
der
Deutschen Classiker.

Eine Anthologie
in 100 Bänden.

Ein und dreißigster Band.

Claudius.

(Der Wandsbecker Bote.

Familien=Bibliothek
der
Deutschen Classiker.

Eine Anthologie
in 100 Bänden.

Ein und dreißigster Band. 31 Od

F.M.J. Rehse
Archiv
und Museum
f. Zeitgeschichte
München

[Matthias]
Claudius.

(Der Wandsbecker Bote.)

Hildburghausen und Amsterdam.
Druck und Verlag des Bibliographischen Instituts.

1842.

Jso. 38854

3
Copy

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Biographische Skizze.

Mathias Claudius.

Geboren 1740. Gestorben 1815.

Ein Mensch, dem das Licht der wahren Frömmigkeit und die innigste Hingebung an die Religion das Gemüth so erhellt hat, daß er auch den trübsten Erscheinungen des äußern Lebens eine heitere Ansicht abzugewinnen vermag, dem auch die schmerzlichsten Eingriffe des Schicksals weder Ruhe noch Humor mehr rauben können, gewährt dem Menschenbeobachter stets einen labenden Anblick. Aber dieser Genuß, an sich schon selten, wird seltener und erhöht, wenn wir einen solchen Menschen auch mit großem poetischen Talent ungemeiner Geisteskraft und tüchtigen Kenntnissen ausgerüstet erblicken. Ein solcher Mensch war der treffliche Schrift-

steller, der uns in dieser Lieferung der Familien=Bibliothek beschäftigt.

Mathias Claudius, (unter dem Namen Asmus oder der Wandsbecker Bote noch bekannter) wurde 1740 zu Reinfeld, im Holstein'schen, in der Nähe von Lübeck, geboren. Anfangs lebte er als Privatmann in Wandsbeck, bei Hamburg, ward 1776 Oberlandcommissär zu Darmstadt, gab aber die Stelle auf und ging 1777 wieder nach Wandsbeck zurück. 1778 wurde er Revisor bei der Schleswig=Holsteinischen Bank in Altona, welche Stelle ihm erlaubte, nach wie vor in seinem geliebten Wandsbeck zu wohnen. Zu einer daselbst erscheinenden Zeitung — dem Wandsbecker Boten — lieferte er die ästhetischen und critischen Aufsätze, — alle von dem ihm eigenthümlichen Gepräge. Sie gewannen den ungetheiltesten Beifall, und das Blatt erhob sich bald zum deutschen Volksblatt, in dem er außerordentlich viel zu einer gesunden, kräftigen Bildung des Geschmacks seiner Zeit gewirkt hat. Er lieferte auch Beiträge ähnlicher Art zu den Hamburger Addreßcontornachrichten, dem Göttinger Musenalmanach, dem deutschen Museum rc., welche er später, mit Hinzufügung von mehrem Ungedruckten, unter dem Titel: „Asmus omnia sua secum portans," oder: „Sämmtliche Werke des Wandsbecker Boten," gesammelt herausgab. Man findet hier Lieder, Romanzen, Elegien, Fabeln, Sinngedichte, prosaische Aufsätze durch und mit einander vermengt in der buntesten Abwechselung. Alle tragen den Stempel der ergötzlichsten Originalitäten ihres Urhebers. In der launigsten, drolligsten Sprache, in einer Form, deren Naivität nur ihrer Herzlichkeit gleichkommt, — gleichsam wie ein anspruchloser, lustiger Landbote — predigte er die lauterste Lebensweisheit, weckte und kräftigte er die Gesinnungen der

Biederkeit, Rechtschaffenheit, Wohlthätigkeit, Vaterlandsliebe und Frömmigkeit, trat er mit unerträglichem Spott und der schlagendsten Verachtung auf gegen alle Laster und menschliche Verdorbenheit. Die edelste Denkweise, Verstand, Witz und Laune sind in allen seinen Schriften glücklich verschwistert. Als Kunstwerk betrachtet möchte allerdings Manches in Prosa und Versen eine strenge Kritik nicht aushalten; Vieles, wenn auch in der Erfindung glücklich und in den Gedanken wahr, ist doch seicht angelegt, und matte Stellen, Sonderbarkeit, Possierlichkeit schaden dem Eindrucke des Ganzen. Doch ist auch wohl zu erwägen, daß er Volksschriftsteller war, zum Volke zu reden hatte, auch uns jetzt gar Manches unverständlich, schwach und fade erscheinen muß, was, als Anspielung auf besondere Ereignisse, Erscheinungen und Gebrechen seiner Zeit, seinen Zeitgenossen köstlich vorkommen mußte. — Und wer wollte den Mann, der mit so viel Erhabenheit des Geistes solche Einfalt und kindliche Bescheidenheit im Innern, mit so viel Ernst solche Munterkeit, harmlosen Witz und Schalkheit verband, einer grämlichen Kritik unterwerfen? Und auch diese würde es nicht in Abrede stellen können, daß wir in Claudius einen der originellsten, köstlichsten, naivsten und gemüthvollsten Dichter besitzen, die Deutschland je gehabt. —

Ueber die Abendzeit seines Lebens, die für die Literatur unfruchtbar blieb, und in der er sich, der alte Mann, kränkelnder Mystik hingab, gleiten wir schweigend hinweg. Es erregt ein schmerzliches Gefühl daran zu denken, daß der edle, helle, verständige Mann, der viele Jahre lang der wärmste Wortführer der Grundsätze für Duldung, Preßfreiheit und Aufklärung gewesen, am Rande des Grabes noch den entgegengesetzten Ton anstimmen konnte! —

Claudius vollendete im Jahre 1815 zu Hamburg. Sein Andenken dauert bei seinem Volke, für das er so viel gewirkt hat, in Segen noch lange.

Eine schöne Gesammtausgabe seiner Werke hat sein Schwiegersohn, der Buchhändler Fr. Perthes (Hamb. 1819), in vier Octavbänden veranstaltet.

M.

Auswahl

des

Besten und Schönsten

aus

Claudius Schriften.

Mein Neujahrslied.

Es war erst frühe Dämmerung
Mit leisem Tagverkünden,
Und nur noch eben hell genug,
Sich durch den Wald zu finden.

Der Morgenstern stand linker Hand,
Ich aber ging und dachte
Im Eichthal an mein Vaterland,
Dem er ein Neujahr brachte.

Auch dacht' ich weiter: „so und so,
Das Jahr ist nun vergangen,
Und du siehst, noch gesund und froh,
Den schönen Stern dort prangen.

Der ihm dort so zu stehn gebot,
Muß doch gern geben mögen!
Sein Stern, Sein Thal, Sein Morgenroth,
Rund um mich her Sein Segen!

Und bald wird Seine Sonne hier
Zum erstenmal aufgehen! —"
Das Herz im Leibe brannte mir,
Ich mußte stille stehen,

Und wankte wie ein Mensch im Traum,
Wenn ihn Gesichte drängen,
Umarmte einen Eichenbaum,
Und blieb so an ihm hängen.

Auf einmal hört' ich's wie Gesang,
Und glänzend stieg's hernieder
Und sprach, mit hellem, hohem Klang,
Das Waldthal sprach es wieder:

Der alten Barden Vaterland!
Und auch der alten Treue!
Dich, freies, unbezwung'nes Land!
Weiht Braga hier auf's Neue

Zur Ahnentugend wieder ein!
Und Friede deinen Hütten,
Und deinem Volke Fröhlichseyn,
Und alte deutsche Sitten!

Die Männer sollen, jung und alt,
Gut vaterländ'sch und tüchtig
Und bieder seyn und kühn und kalt,
Die Weiber keusch und züchtig!

Und deine Fürsten groß und gut!
Und groß und gut die Fürsten!
Die Deutschen lieben, und ihr Blut
Nicht saugen, nicht Blut dürsten!

Gut seyn! Gut seyn! ist viel gethan,
Erobern ist nur wenig;
Der König sey der beſſ're Mann,
Sonst sey der beſſ're — König!

Dein Dichter soll nicht ewig Wein,
Nicht ewig Amor'n necken!
Die Barden müssen Männer seyn,
Und Weise seyn, nicht Gecken:

Ihr Kraftgesang soll Himmel an
Mit Ungestüm sich reißen! —
Und du, Wandsbecker Leiermann,
Sollst Freund und Vetter heißen!

Was ich wohl mag.

Ich mag wohl Begraben mit ansehen, wenn so ein rothgeweintes Auge noch einmal in die Gruft hinabblickt, oder einer sich so kurz umwendet und so bleich und starr sieht und nicht zum Weinen kommen kann; 's pflegt mir dann wohl selbst nicht richtig in'n Augen zu werden, aber eigentlich bin ich doch fröhlich. Und warum sollt' ich auch nicht fröhlich seyn; liegt er doch nun und hat Ruhe! und ich bin darin 'n närrischer Kerl, wenn ich Waizen säen sehe, so denk' ich schon an die Stoppeln und den Erndtetanz. Die Leut' fürchten sich so vor einem Todten, weiß nicht warum. Es ist ein rührender, heiliger, schöner Anblick, einer Leiche in's Gesicht zu sehen; aber sie muß ohne Flitterstaat seyn. Die stille, blasse Todesgestalt ist ihr Schmuck und die Spuren der Verwesung ihr Halsgeschmeide, und das erste Hahnengeschrei zur Auferstehung.

An — als ihm die — starb.

Der Säemann säet den Samen,
Die Erd' empfängt ihn, und über ein Kleines
Keimet die Blume herauf. ——

Du liebtest sie. Was auch dies Leben
Sonst für Gewinn hat, war klein Dir geachtet,
Und sie entschlummerte Dir!

Was weinest du neben dem Grabe,
Und hebst die Hände zur Wolke des Todes
Und der Verwesung empor!

Wie Gras auf dem Felde sind Menschen
Dahin, wie Blätter! Nur wenige Tage
Geh'n wir verkleidet einher!

Der Adler besuchet die Erde,
Doch säumt nicht, schüttelt vom Flügel den Staub, und
Kehret zur Sonne zurück!

Mein Vetter hat eine sehr gelehrte Abhandlung über's Genie angefangen. Er fängt oft an, und kömmt ihm dann eine andere Grille, da läßt er's gut seyn und denkt nicht weiter d'ran. Ich pfleg' ihm dann wohl jezuweilen unter vier Augen seine Narrheit zu verweisen, aber er schämt und grämt sich nicht, und oft gibt er mir noch allerhand spitzfindige Redensarten zum Lohn. Neulich gab ich ihm zu verstehen, daß er, was er angefangen hätte, auch — „wohl wahr, Vetter," fiel er mir in die Rede, „doch setzt Ihr's fort!" Ich gab natürlicher Weise zur Antwort, daß ich nichts von der Materie verstehe. „Desto besser werdet Ihr davon schreiben, Vetter, es ist Vieles in der Natur verborgen." Was soll ich thun; will ich's fortgesetzt haben, muß ich wohl d'ran, 's mag denn auch geh'n wie's geht.

Will nur zuvor den letzten Perioden nachlesen: „und nun herunter zum modernen Genius oder zum Genie" — herunter denn, und gleich im Fallen angefangen.

Empfange mich, du lieblicher Hain am Heliconberg! Ich komme gefallen, zu hören deinen Silbersturm und dein sanfteres Geräusche, und ihr im leichten Rosengewand, mit dem blassen Munde, der so holdselig sprechen kann, Gesellen des Hains! seyd mir gegrüßt — Ha! der Schwindel ist über, und ich habe wieder festen Grund unter'n Füßen.

Wenn Einer 'n Buch geschrieben hat, und man liest in dem Buch und 's wirkt so sonderbar, als ob man in Doctor Faust's Mantel davon sollte, daß man aufsteht und sich reisefertig macht, und, wenn man wieder zu sich selbst kommt, dankbar zum Buche zurückkehrt, dann, sollt' ich glauben, habe der Autor mit Genie geschrieben. Aber mein Vetter wird sagen, daß das nichts gesagt sey; daß man nicht wissen will, wer Genie habe, sondern was das Genie sey, das Einer hat.

Das Genie also ist — ist — weiß nicht — ist 'n Wallfisch! So recht, das Genie ist 'n Wallfisch, das eine Idee drei Tage und drei Nächte in seinem Bauch halten kann, und sie dann lebendig an's Land speit; ist 'n Wallfisch, der bald durch die Tiefe in stiller Größe daher fährt, daß den Völkern der Wasserwelt 'n kaltes Fieber ankömmt, bald herauf fährt in die Höhe und mit Dreimastern spielt, auch wohl mit Ungestüm aus dem Meer plötzlich hervorbricht und große Erscheinungen macht. Das Nicht-Genie aber ist 'n Wallfischgerippe, ohne Fett und Bein, das auf 'm Wasser vom Winde hin und her getrieben wird, eine Witterung für die schwarzen und weißen Bären (Journalisten und Zeitungsschreiber), die über die Eisschollen herkommen und d'ran nagen. Ich will's nur bei Zeiten sagen, daß ich über meines Vetters Papieren gewesen bin; der geneigte Leser wird's doch bald merken; hab's gemacht wie die Andern: Fremd Kraut, und meine Brühe d'rüber.

Der menschliche Körper voll Nerven und Adern, in deren Centro die menschliche Seele sitzt, wie eine Spinne im Centro ihres Gewebes, ist einer Harfe zu vergleichen, und die Dinge in der Welt um ihn den Fingern, die auf der Harfe spielen. Alle Harfensaiten beben und geben einen Ton, wenn sie berührt werden. Einige Harfen aber sind von einem so glücklichen Bau, daß sie gleich unter'm Finger des Künstlers sprechen, und ihre

Saiten sind so innig zum Beben aufgelegt, daß sich der Ton von der Saite losreißt und ein leichtes ätherisches Wesen für sich ausmacht, das in der Luft umher wallt und die Herzen mit süßer Schwermuth anfüllt. Und dies leichte, ätherische Wesen, das so frei für sich in der Luft umher wallt, wenn die Saite schon aufgehört hat zu beben, und das die Herzen mit süßer Schwermuth anfüllt, kann nicht anders als mit dem Namen Genie getauft werden, und der Mann, dem es sich auf'n Kopf setzt, wie die Eule auf'n Helm der Minerva, ist ein Mann, der Genie hat; und der geneigte Leser wird nun hoffentlich besser als ich wissen, was Genie ist. Dies Genie, fahren die obenerwähnten Papiere fort, das bis so weit eine bloße Gabe der Natur ist, erhält nun eine verschiedene Richtung, nach dem der ganze individuelle Zustand, in dem der Mensch sich befindet und befunden hat, verschieden ist. Da thun Wiege und Amme und Fibel und Wohnung und Sprache und Schlafmütze und Religion und Gelehrsamkeit 2c. das ihrige, es zu erdrücken oder ihm in Gang zu helfen. Ein ganz besonderes Verdienst im Erdrücken hat die Philosophie, wie sie auf den Schulen Gang und Gebe ist: Vita Caroli, mors Conradini! Die Herren Philosophen, die von Allgemeinheiten gehört haben, die tief in der Natur verborgen liegen sollen und durch Hebammenkünste zur Welt gebracht werden müssen, abstrahiren der Natur das Fell über die Ohren, und geben ihre nackten Gespenster für jene Allgemeinheiten aus; und ihre Zuhörer, die an diese Gespenster gewöhnt werden, verlieren nach und nach die Gabe, Eindrücke von einer Welt zu empfangen, in der sie sind. Alle Haken ihrer Seele, die an die Eindrücke der wirklichen Natur anpacken sollen, werden abgeschliffen, und alle Bilder fallen ihnen nun perspectivisch und dioptrisch in Aug' und Herz u. s. w.

*   *   *

Aber das kostet Kopfbrechen, von einer Sache zu schreiben, von der man nichts versteht; und da pflegen wir Gelehrte denn wohl zur Abwechslung und Erholung eine Spielstunde zu machen. Der selige Isaak Newton schrieb in seinen Spielstunden eine Chronologie, und ich pflege wohl an meinen alten Freund und Schulkameraden Andres zu schreiben.

Mein lieber Andres!

Ich habe das Leichdornpflaster erhalten, die Würzpillen aber nicht, arbeite auch jetzo an einem Buch, das ich dem Druck übergeben will. Er glaubt nicht, Andres, wie Einem so wohl ist, wenn man was schreibt, das gedruckt werden soll, und ich wollt' Ihm die Freude auch 'nmal gönnen. Er könnte etwa das Recept zu dem Pflaster herausgeben, etwas vom Ursprung der Leichdörner herräsonniren und am Ende einige Errata hinzuthun. Sieht Er, 's kommt bei einer Schrift auf den Inhalt eben nicht groß an, wenn nur Schwarz auf Weiß ist; Einige loben's doch, und am Ende läßt sich von Leichdörnern und Pflaster schon was schreiben. Ich besinne mich, daß es Ihm in der Schule immer so schwer ward, die Commata und Puncta recht zu setzen. Sieht Er, Andres, wo der Verstand halb aus ist, setzt Er ein Comma, wo er ganz aus ist, ein Punctum, und wo gar keiner ist, kann Er setzen, was Er will, wie Er auch in vielen Schriften findet, die herauskommen. Was Er Seinem Buch für einen Titel geben will, das muß Er wissen; meins heißt: Secum Portans, und ich kann Ihm nichts weiter davon sagen, als daß es Anfang und Ende hat.

Sein

Diener.

Hinz und Kunz.

H. Was meinst du, Kunz, wie groß die Sonne sey?
K. Wie groß, Hinz? — Als 'n Straußenei.
H. Du weißt es schön, bei meiner Treu'!
Die Sonne als 'n Straußenei.
K. Was meinst denn Du, wie groß sie sey?
H. So groß, hör' — als 'n Fuder Heu!
K. Man dächt' kaum, daß es möglich sey;
Potz tausend, als 'n Fuder Heu!

Phidile.

Ich war erst sechzehn Sommer alt,
Unschuldig und nichts weiter,
Und kannte nichts als unsern Wald,
Als Blumen, Gras und Kräuter.

Da kam ein fremder Jüngling her;
Ich hatt' ihn nicht verschrieben,
Und wußte nicht, wohin noch her;
Der kam und sprach von Lieben.

Er hatte schönes, langes Haar
Um seinen Nacken wehen;
Und einen Nacken, als der war,
Hab' ich noch nie gesehen.

Sein Auge, himmelblau und klar,
Schien freundlich was zu flehen!
So blau und freundlich, als das war,
Hab' ich noch keins gesehen.

Und sein Gesicht, wie Milch und Blut;
Ich hab's nie so gesehen;
Auch, was er sagte, war sehr gut,
Nur konnt' ich's nicht verstehen.

Er ging mir allenthalben nach,
Und drückte mir die Hände,
Und sagte immer O und Ach,
Und küßte sie behende.

Ich sah ihn einmal freundlich an,
Und fragte, was er meinte;
Da fiel der junge schöne Mann
Mir um den Hals und weinte.

Das hatte Niemand noch gethan;
Doch war's mir nicht zuwider,
Und meine beiden Augen sahn
In meinen Busen nieder.

Ich sagt' ihm nicht ein einzig Wort,
Als ob ich's übel nähme,
Kein einzig's, und er flohe — fort;
Wenn er doch wieder käme!

Ein Lied.

Ich bin vergnügt, im Siegeston
Verkünd' es mein Gedicht,
Und mancher Mann mit seiner Kron'
Und Scepter ist es nicht.
Und wär' er 's auch; nun immerhin!
Mag er's! so ist er, was ich bin.

Des Sultans Pracht, des Mogols Geld,
Des Glück, wie hieß er doch,
Der, als er Herr war von der Welt,
Zum Mond hinauf sah noch?
Ich wünsche nichts von alle dem,
Zu lächeln drob fällt mir bequem.

Zufrieden seyn, das ist mein Spruch!
Was hülf' mir Geld und Ehr'?
Das, was ich hab', ist mir genug,
Wer klug ist, wünscht nicht mehr;
Denn, was man wünschet, wenn man's hat,
So ist man darum doch nicht satt.

Und Geld und Ehr' ist obend'rauf
Ein sehr zerbrechlich Glas,
Der Dinge wunderbarer Lauf
(Erfahrung lehret das)
Verändert wenig oft in viel,
Und setzt dem reichen Mann sein Ziel.

Recht thun, und edel seyn und gut,
Ist mehr als Geld und Ehr';
Da hat man immer guten Muth
Und Freude um sich her,
Und man ist stolz und mit sich eins,
Scheut kein Geschöpf und fürchtet keins.

Ich bin vergnügt, im Siegeston
Verkünd' es mein Gedicht,
Und mancher Mann mit einer Kron'
Und Scepter ist es nicht.
Und wär' er's auch; nun immerhin!
Mag er's! so ist er, was ich bin.

Hinz und Kunz.

Dem Gerichtshalter in —— gewidmet.

K. Hinz, wäre Recht wohl in der Welt?
H. Recht nun wohl eben nicht, Kunz, aber Geld.
K. Sind doch so Viele, die des Rechtes pflegen!
H. Eben deswegen.

Grabschrift auf den Windmüller Jackson.

Hier liegt der Müller Jackson!
Er lebte vom Winde mit lieben Weib und Knaben!
Es leben auch sonst noch Viele davon,
Die keine Mühle haben.

Nachricht vom Genie.

Ein Fuchs traf einen Esel an,
Herr Esel! sprach er, jedermann
Hält Sie für ein Genie, für einen großen Mann!
„Das wäre! fing der Esel an,
„Hab' doch nichts Närrisches gethan.“

Aus dem Englischen.

Es legte Adam sich im Paradiese schlafen;
Da ward aus ihm das Weib geschaffen.
Du armer Vater Adam, du!
Dein erster Schlaf war deine letzte Ruh'.

Ein Wiegenlied bei Mondschein zu singen.

So schlafe nun du Kleine!
Was weinest du?
Sanft ist im Mondenscheine
Und süß die Ruh'.

Auch kommt der Schlaf geschwinder,
Und sonder Müh';
Der Mond freut sich der Kinder,
Und liebet sie.

Er liebt zwar auch die Knaben,
Doch Mädchen mehr,
Gießt freundlich schöne Gaben
Von oben her

Auf sie aus, wenn sie saugen,
Recht wunderbar;
Schenkt ihnen blaue Augen
Und blondes Haar.

Alt ist er wie ein Rabe,
Sieht manches Land;
Mein Vater hat als Knabe
Ihn schon gekannt.

Und bald nach ihren Wochen
Hat Mutter 'mal
Mit ihm von mir gesprochen:
Sie saß im Thal,

In einer Abendstunde,
Den Busen bloß,
Ich lag mit off'nem Munde
In ihrem Schooß,

Sie sah mich an, für Freude
Ein Thränchen lief,
Der Mond beschien uns beide,
Ich lag und schlief;

Da sprach sie: „Mond! o scheine
Ich hab' sie so lieb,
Schein' Glück für meine Kleine!"
Ihr Auge blieb

Noch lang' am Monde kleben,
Und flehte mehr.
Der Mond fing an zu beben,
Als hörte er.

Und denkt nun immer wieder
An diesen Blick,
Und scheint von hoch hernieder
Mir lauter Glück.

Er schien mir unter'm Kranze
In's Brautgesicht,
Und bei dem Ehrentanze;
Du warst noch nicht.

Abendlied eines Bauermannes.

Das schöne große Taggestirne
Vollendet seinen Lauf.
Komm', wisch' den Schweiß mir von der Stirne,
Lieb Weib, und dann tisch' auf.

Kannst hier nur auf der Erde decken,
Hier, unter'm Apfelbaum,
Da pflegt es Abends gut zu schmecken
Und ist am besten Raum.

Und rufe flugs die kleinen Gäste,
Denn, hör', mich hungert's sehr;
Bring' auch den Kleinsten aus dem Neste,
Wenn er nicht schläft, mit her.

Dem König bringt man viel zu Tische,
Er, wie die Rede geht,
Hat alle Tage Fleisch und Fische
Und Panzen und Pastet';

F. M. J. Rehse Archiv und Museum f. Zeitgeschichte München

Und ist ein eigner Mann erlesen,
Von and'rer Arbeit frei,
Der ordnet fein sein Tafelwesen
Und präsidirt dabei.

Gott laß ihm Alles wohlgedeihen!
Er hat auch viel zu thun;
Und muß sich Tag und Nacht kasteien,
Daß wir in Frieden ruh'n.

Und haben wir nicht Herrenfutter;
So haben wir doch Brod.
Und schöne, frische, reine Butter,
Und Milch, was denn für Noth?

Das ist genug für Bauersleute,
Wir danken Gott dafür,
Und halten off'ne Tafel heute
Vor allen Sternen hier.

Es präsidirt bei unserm Mahle
Der Mond so silberrein!
Und guckt von oben in die Schale
Und thut den Segen h'nein.

Nun, Kinder, esset, eßt mit Freuden,
Und Gott gesegn' es euch!
Sieh', Mond! ich bin wohl zu beneiden,
Bin arm und bin doch reich!

Er schuf sie, ein Männlein und Fräulein.

1. Buch Mos. v. 27.

Ich hab' immer gedacht, daß der Spruch nicht umsonst in der Bibel stehe, und ich denk' es noch. Er soll wohl unter andern zu verstehen geben, wenn so'n Fräulein uns mit ihren Taubenaugen überlistet, daß wir uns ceteris paribus nicht schämen dürfen, denn Gott hat das Fräulein mit den Taubenaugen erschaffen. Ihn jammerte des Menschen, daß er so im Schweiße seines Angesichts dahin ging, bis er wieder zur Erde würde, davon er genommen war, und gedachte ihm wohl zu thun — da wandelten die zarten Lispel vom Himmel herab, da schlug die Liebe die Flügel, und seine Engel tanzten zum Klange des ersten Flügelschlags. Aber der Feind kam auch her bei der Nacht und säete giftige, häßliche Drachen, und Ungeheuer mit Pumphosen und goldenen Klauen. Die kamen und verheerten die schönen Jünglinge und Mädchen im Lande, und die heilige Liebe des Fräuleins floh und verbarg sich in den Felsklüften und auf den Scheidebergen, und selig ist, wer sie findet!

Eine Correspondenz zwischen mir und meinem Vetter, das Studium der schönen Wissenschaften betreffend.

Hochgelehrter,
Hochzuehrender Herr Vetter

Hätte wohl Lust, mich auf die schönen Wissenschaften zu legen, damit, wenn sich bei der oder jener Gelegenheit 'n Vers oder eine Prosa in meinem Herzen rührt und h'raus will, ich doch dem Dinge ein fein gedeihlich Ansehen und Grazias, wie sie sagen, geben könnte. Ersuche den Herrn Vetter um seinen Rath, und wie ich das anzufangen habe, sammt welche Bücher ich mir dazu anschaffen und lesen muß. Vom Batteux hat mir Herr Ahrens schon in prima gesagt; aber das ist so lange her, und ich denke, 's sind seitdem wohl and're Moden aufkommen. Das Neueste, weiß der Herr Vetter wohl, ist doch immer das Beste, und man kommt doch nicht gern mit einer Zippelperücke angestochen, wenn in allen Nacken Haarbeutel hängen.

Den Meerrettig erhält der Herr Vetter künftige Woche mit dem Fuhrmann Grumpenhagen, womit ich die Ere habe zu verbleiben

Meines Hochgelehrten,
Hochzuverehrenden Herrn Vetters
gehorsamer Diener und Vetter
Asmus.

Antwort.

Seyd kein Narre, Vetter, und laßt die schönen Wissenschaften ungeschoren. Ich will Euch aber meinen Rath nicht verhalten.

1) Wenn's Dir mit dem und jenem wirklich Ernst ist, und es Dir so recht durch Mark und Bein geht, so lasse Du's durchgehen, und danke Gott dafür, und sage Niemanden davon; und

2) Wenn es frommet, davon zu verlautbaren, und zu schreiben; so schreibe hin, was und wie Du's fühlst.

3) Fühlst Du aber nichts, und möchtest doch gerne vor dem gelehrten Publico das Gesicht machen; so lies den Batteux und seine Collegen, vom Longin bis an den, der an die Wand und in die Zeitungen und Bibliotheken pißt.

Magst sie auch ungelesen lassen, denn Du machest doch nur närrisch Zeug in Versen und in Prosa. Lebt wohl, Vetter.

Sein Diener 2c.

N. S. Du kannst auch statt des Batteux den Meerrettig reiben, kommt Alles auf Eins hinaus, Vale.

Täglich zu singen.

Ich danke Gott, und freue mich,
Wie's Kind zur Weihnachtsgabe,
Daß ich bin! Und daß ich dich,
Schön menschlich Antlitz! habe;

Daß ich die Sonne, Berg und Meer,
Und Laub und Gras kann sehen,
Und Abends unter'm Sternenheer
Und lieben Monde gehen;

Und daß mir dann zu Muthe ist,
Als wenn wir Kinder kamen,
Und sahen, was der heil'ge Christ
Bescheeret hatte, Amen!

Ich danke Gott mit Saitenspiel,
Daß ich kein König worden;
Ich wär' geschmeichelt worden viel,
Und wär' vielleicht verdorben.

Auch bet' ich ihn von Herzen an,
Daß ich auf dieser Erde
Nicht bin ein großer, reicher Mann,
Und auch wohl keiner werde.

Denn Ehr' und Reichthum treibt und bläht,
Hat mancherlei Gefahren,
Und Vielen hat's das Herz verdreht,
Die weiland wacker waren.

Und all' das Geld und all' das Gut
Gewährt zwar viele Sachen;
Gesundheit, Schlaf und guten Muth
Kann's aber doch nicht machen.

Und die sind doch, bei Ja und Nein!
Ein rechter Lohn und Segen!
D'rum will ich mich nicht groß kastei'n
Des vielen Geldes wegen.

Gott gebe mir nur jeden Tag,
So viel ich darf zum Leben.
Er gibt's dem Sperling auf dem Dach;
Wie sollt' er's mir nicht geben!

Nach der Krankheit.

1 7 7 7.

Ich lag und schlief; da fiel ein böses Fieber
Im Schlaf auf mich daher,
Und stach mir in der Brust und nach dem Rücken über,
Und wüthete fast sehr.

Es sprachen Trost, die um mein Bette saßen;
Lieb Weibel grämte sich,
Ging auf und ab, wollt' sich nicht trösten lassen,
Und weinte bitterlich.

Da kam Freund Hein: „Lieb Weib, mußt nicht so grämen,
„Ich bring' ihn sanft zur Ruh'!"
Und trat an's Bett, mich in den Arm zu nehmen,
Und lächelte dazu.

Sey mir willkommen, sey gesegnet, Lieber!
Weil du so lächelst; doch,
Doch, guter Hein, hör' an, darfst du vorüber,
So geh' und laß mich noch!

„Bist bange, Asmus? — Darf vorüber gehen
„Auf dein Gebet und Wort.
„Leb' also wohl, und bis auf Wiedersehen!"
Und damit ging er fort.

Und ich genas! Wie sollt' ich Gott nicht loben,
Die Erde ist so schön,
Ist herrlich doch wie seine Himmel oben,
Und lustig d'rauf zu gehn!

Will mich denn freun noch, wenn auch Lebensmühe
Mein wartet, will mich freun!
Und wenn du wiederkömmst, spät oder frühe,
So lächle wieder, Hein!

Johann Casper Lavaters physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntniß und Menschenliebe, mit Kupfern, gr. 8. Bei Weidmanns Erben und Reich in Leipzig, und bei Steinern in Winterthur ꝛc.

Das ist 'n Buch, wie mir in meiner Praxis noch keins vorgekommen ist. Was da für Gesichter darin stehen! groß und klein! ehrenfest und ehrenlos! sauer und süß! schief und krumm u. s. w.! und so viele Schnabels und Nasen und Münde, die gar an kein Gesicht sitzen, sondern so in freier Luft schweben: Einige Gesichter sind rabenschwarz, das müssen wohl Afrikaner seyn u. s. w.

So viel ich verstanden habe, sieht Herr Lavater den Kopf eines Menschen und sonderlich das Gesicht, als eine Tafel an, darauf die Natur in ihrer Sprache geschrieben hat: „allhier logiret in dubio ein hochtrabender Geselle! ein Pinsel! ein unruhiger Gast! ein Poet! 'n Wilddieb! 'n Recensent! ein großer muthiger Mann! eine kleine freundliche Seele ꝛc. ꝛc."

Es wäre sehr naiv von der Natur, wenn sie so jedwedem Menschen seine Kundschaft an die Nase gehängt hätte, und wenn

irgend einer die Kundschaften lesen könnte, mit dem möchte der Henker in Gesellschaft gehen. Darum schämen sich auch einige Leute wohl so, schlagen die Augen nieder, und mögen einen nicht gerade ansehen!

Da die Herren Collegen verschiedentlich über dies Buch geperorirt haben, so werde ich wohl nicht schweigen, denn das müßte schlecht seyn, wenn ich nicht noch weniger von der ganzen Sache verstände, als einer von ihnen: und dazu hab' ich das Buch nur zweimal einen halben Tag bei einem vornehmen Gönner gelesen, und bin also absonderlich zu einem Judex competens qualificirt, werde auch nicht ermangeln, die Sache zu ventiliren, pro und contra, vernünftig und unvernünftig, langsichtig und kurzsichtig, nach Exempeln und nach dem Generalbaß u. s. w., wie's das Metier mit sich bringt. Vorher will ich nur noch geschwind erzählen, wie's mir mit den Gesichtern in dem Buche gegangen ist. Bei'n Paar von den Gesichtern sah ich den guten frommen Engel, der hinter der Haut steht, klar und deutlich, und aus'n Paar andern guckte mich der — leibhaftig an. Bei den meisten war's aber so: wenn ich 'n Gesicht angesehen habe, ohne den Text zu lesen, so hab' ich nicht gewußt, was darin wäre und was ich davon sagen sollte; sobald ich aber Lavater's schönen Text dazu gelesen hatte, hab' ich's Alles darin gefunden, und es hat mich oft recht gewundert, wie ich das Alles so aus dem Gesichte sehen könnte. Doch zur Sache.

Die Physiognomie ist eine Wissenschaft von Gesichtern; Gesichter sind *Concreta*, denn sie hängen generaliter mit der wirklichen Natur zusammen, und sitzen specialiter fest am Menschen; es wäre also die Frage: ob der berühmte Handgriff „Abstractio" und die „Methodus analytica" hier nicht zu appliciren wäre, daß man nämlich auf die Erfahrung Acht gäbe: ob der Buchstabe i allemal, wenn er vorkommt, den Tüttel habe, und ob der Tüt-

tel, wenn er vorkommt, niemals über einem andern Buchstaben stehe; denn so hätte man heraus, daß der Tüttel und der Buchstabe Zwillingsbrüder wären, und, wo Castor sich betreten ließe, Pollux nicht weit sey. Zum Exempel, es sollen hundert Herren seyn, die alle sehr schnell zu Fuß sind, und davon Proben und Beweis gegeben haben; und diese Herren hätten alle eine Warze vorne auf der Nase. Ich sage nicht, daß die Herren, die eine Warze vorne auf der Nase haben, feige Memmen sind; sie sollen's nur des Exempels wegen seyn, und man soll nicht einen Renomisten mit einer Warze vorne auf der Nase gefunden haben, und ich wüßte das. Nun ponamus, mir käme ein Kerl in's Haus, der mich einen hungrigen Poeten und Tellerlecker titulirte und mir s. v. in's Gesicht spuckte. Ich wollte mich nicht gerne schlagen, wüßte auch nicht, wie's ablaufen könnte, und stände und dächte dem Dinge weiter nach. Indem würde ich einer Warze auf seiner Nase gewahr; da würde ich mich denn nicht länger halten können, und herzhaft mit meinem point d'honneur auf ihn losgehen, und ich käme sicherlich ungeschlagen davon. Dieser Weg wäre, so zu sagen, die Heerstraße in diesem Felde; es möchte wohl langsam Fortkommen darauf seyn, aber so sicher, als auf den andern Heerstraßen.

Doch die Menschen haben verschiedene Gaben, und daß ich's aus jedem Gesicht nicht sehen kann, beweist nichts weiter, als daß ich nicht daraus sehen kann, und darum kann's doch vielleicht ein Anderer.

Ist denn aber überall etwas daraus zu sehen? Und schnürt diese Lehre nicht der Freiheit des Menschen den Hals zu? denn wenn einer nothwendig 'n Schurk ist, der z. E. ein großes Maul hat, so muß er 'n Schurk leben und sterben, 's Maul wird sich nicht zusammenziehen.

Hierauf würde ich antworten: umgekehrt, so wird ein Schuh daraus. Ein Mensch ist kein Schurke, wenn er 'n großes Maul hat, sondern wenn er 'n Schurke ist, so hat er 'n großes Maul. Er wird freilich mit dem großen Maul auch wohl 'n Schurke bleiben; aber er kann's doch eben so gut auch nicht bleiben; als wenn er gar kein Maul, sondern statt dessen etwa einen Schnabel hätte, oder gar rund gewachsen wäre. Und wenn er sich bessert, warum sollte sich auch sein großes Maul nicht zusammenziehen können? Zieht sich doch eine dicke Stange Eisen, die Meister Schmidt geglüht hat, in der Kälte wieder zusammen, und so hart und dumm ist doch kein Maul, als eine Stange Eisen. Aber 's mag meinetwegen groß bleiben, und die Physiognomen mögen den Eigenthümer für einen Schurken halten. Wenn er ein ehrlicher Mann geworden ist, desto besser für ihn; denn es muß eine Lust seyn, wenn man so die Herren Kunstverständige zum Narren haben kann. Und dazu würde ich mir die Physiognomie dienen lassen, und die Physiognomen, die in solchem Falle nicht von ganzem Herzen gerne Narren seyn wollten, die hole der Kuckuck. Das sind Taschenspieler, und wage es keiner von ihnen, mich scharf anzusehen, sonderlich wenn er eine Warze auf der Nase hat. Ein Physiognom, und so stelle ich mir auch den Raphael Lavater vor, ist 'n Mann, der in allen Menschengehäusen den unsterblichen Fremdling lieb hat, der sich freut, wenn er in irgend einem Gehäuse, Strohdach oder Marmor, einen Gentlemann antrifft, mit dem er Brüderschaft machen kann, und gerne beitragen möchte, die Leibeigenen frei zu machen, wenn er nur ihre Umstände wüßte. Der unsterbliche Fremdling im Menschen ist aber inwendig im Hause, und man kann ihn nicht sehen. Da lauert nun der Physiognom am Fenster, ob er nicht am Wiederschein, am Schatten oder sonst an gewissen Zeichen ausspioniren könne, was da für ein Herr logire, damit er und andre Menschen eine Freude, oder Gelegenheit hätten, dem Herrn

einen Liebesdienst zu thun. Mag er bei seiner Entreprise pathetisch seyn, übertreiben, tausendmal neben der Wahrheit hinfahren, und mehr Unkraut als Waizen sammeln; er bleibt auch mit Unkraut in der Hand ein edler Mann, und dann ist noch immer die Frage erst, ob Alles wirklich Unkraut ist, was du nach deinem Linneus Unkraut nennst.

Das a. b. c. und ab-ab der Natur ist mir übrigens nicht unwahrscheinlicher, als das a. b. c. und ab-ab in meiner Fibel. Der Maulwurf wirft anders auf als der Erdkrebs; der König Salomo baut sich ein anderes Haus als Johann Hutmacher, und diese müssen es erst durch den dritten Mann thun lassen; so kann ja der innerliche Baumeister, denn da seyn muß doch einer, aus seinem weichen Mörtel selbst wohl sein Haus, und sonderlich sein Kabinet, nach Stand und Würden bauen! und die härtesten Knochen sind weicher Mörtel gewesen.

Ich ließe mir noch mehr a. b. c'es und ab-ab's gefallen; als an der Nase des Menschen. Was der liebe Gott anfangs alles für Weltkräfte erschaffen, und wie er sie gegen einander geordnet hat, das ist Alles vor unsern Augen verborgen, und ich wäre sehr geneigt, die ganze sichtbare Welt als eine Glocke anzusehen, die wir davon läuten hören, ohne recht zu wissen, in welchem Thurm sie ist. Die Natur hat, wie in den Apotheken, ihre simplicia und composita in verschiedene Büchsen gethan, und die äußere Form der Büchse ist das Schild, was sie darüber ausgehängt hat. Der muß wohl sehr glücklich seyn und ein seltener Heiliger, der sie alle versteht; aber der ein großer Hans ohne Sorgen und Veit auf allen Gassen, der sich um kein's bekümmert.

Die Geschichte von Goliath und David, in Reime bracht.

1.

War einst ein Riese Goliath,
Gar ein gefährlich Mann!
Er hatte Tressen auf dem Hut,
Mit einem Klunker d'ran,
Und einen Rock von Drap d'argent
Und alles so nach advenant.

2.

An seinen Schnurrbart sah man nur
Mit Grausen und mit Graus,
Und dabei sah er von Natur
Pur wie der — aus.
Sein Sarras war, man glaubt es kaum,
So groß schier als ein Weberbaum.

3.

Er hatte Knochen wie ein Gaul,
Und eine freche Stirn,
Und ein entsetzlich großes Maul,
Und nur ein kleines Hirn;
Gab jedem einen Rippenstoß,
Und flunkerte und prahlte groß.

4.

So kam er alle Tage her,
Und sprach Israel Hohn.
„Wer ist der Mann? Wer wagt's mit mir?
Sey Vater oder Sohn,
Er komme her der Lumpenhund,
Ich bax'n nieder auf den Grund."

5.

Da kam in seinem Schäferrock
Ein Jüngling zart und fein;
Er hatte nichts als seinen Stock,
Als Schleuder und den Stein;
Und sprach: Du hast viel Stolz und Wehr,
Ich komm' im Namen Gottes her."

6.

Und damit schleudert' er auf ihn,
Und traf die Stirne gar,
Da fiel der große Esel hin,
So lang und dick er war;
Und David haut in guter Ruh
Ihm nun den Kopf noch ab dazu.

* * *

Trau' nicht auf deinen Tressenhut,
Noch auf den Klunker d'ran!

Ein großes Maul es auch nicht thut,
Das lern' vom langen Mann;
Und von dem kleinen lerne wohl,
Wie man mit Ehren fechten soll.

Parentation über Anselmo.

Gehalten am ersten Weihnachtstage.

NB. Nicht in der Kirche, sondern nur im Zimmer neben dem offenen Sarge, und war Niemand da, als Andres.

Andres, hier liegt er! Aber er hört und sieht uns nicht mehr. Anselmo ist todt, unser lieber Anselmo! Wie ist Dir zu Muth, Andres?

Er pflegte, wie Du weißt, die Welt 'n Krankenhospital zu nennen, darin die Menschen bis zu ihrer Genesung verpflegt werden. Er ist nun genesen, und hat seinen Hospitalkittel angezogen. Und wir stehen neben dem Kittel, und haben ihn nicht mehr, und finden so einen Anselmo nicht wieder.

Wie ist Dir zu Muth, Andres?

Er war so fromm und geduldig, und die Engel haben seine Seele gewiß gerade in Abrahams Schooß getragen.

Sieh' her! Er sieht noch aus, als da er lebte; nur hat ihn der Tod blaß gemacht. Der Tod macht blaß, Andres!

Hast Du wohl eher eine Leiche in voller Verwesung gesehen?

So lange noch die Gestalt da ist, dünkt's einen, als wäre der Freund noch nicht ganz verloren. Er wohnt zwar jenseits des Wassers, daß wir nicht zu ihm können; doch wohnt er noch da, und wir können doch seinen Schornstein rauchen sehn. Aber auch das darf nicht so bleiben, eh' es wieder vorwärts gehen kann, das hat Gott so geordnet. Anselmo muß ganz weg aus unsern Augen, muß Asche und Staub werden.

Ich bin so betrübt, Andres. Wollte Dich gerne trösten, aber ich kann nicht. Lehne Dich an die Wand oder in eine Ecke, und weine Dich satt; ich will mich hier hinsetzen, und 'n Kopf wider den Sarg stützen — — — — — — — — — — — — —
Es ist doch Alles eitel und vergänglich, Sorge, Furcht, Hoffnung und zuletzt der Tod! — — Die Zeit wird kommen, Andres, wo sie uns auch in Leinen wickeln, und in einen Sarg legen. Laßt uns thun, lieber Junge, was wir denn gerne möchten gethan haben, und unser Vertrauen auf Gott setzen!

— Und nun Abschied nehmen, Andres. Wir können ihm doch nichts mehr helfen.

Ich habe hier einen Blumenstrauß, den will ich ihm in den Sarg legen; schenk' Du ihm Dein kleines Silberkreuz, und leg's ihm auf die Brust. Und dann wollen wir beide hintreten, und ihn zu guter Letzt noch Einmal ansehen.

Anselmo! Lieber Anselmo! mit Deinen blassen gefaltenen Händen, schlafe wohl! Gott sey mit Dir!! O Du lieber Herzens-Anselmo!!! Gott sey mit Dir!!!

— Wir werden uns wieder sehen —

Und komm', Andres, und gutes Muths! Mußt nun recht gutes Muths seyn. Unser Herr Christus ist auch heute geboren.

Ein Lied vom Reifen.

d. d. den 7. December 1780. Wandsbeck.

Sirach, Cap. 13, v. 21. Er schüttet den Reifen auf die Erde wie Salz.

Seht meine lieben Bäume an,
Wie sie so herrlich stehn,
Auf allen Zweigen angethan
Mit Reifen wunderschön.

Von unten an bis oben 'naus,
Auf allen Zweigelein,
Hängt's weiß und zierlich, zart und kraus,
Und kann nicht schöner seyn;

Und alle Bäume rund umher,
All', alle weit und breit,
Steh'n da, geschmückt mit gleicher Ehr',
In gleicher Herrlichkeit.

Und sie beäugeln und besehn
Kann jeder Bauersmann,
Kann hin und her darunter gehn,
Und freuen sich daran.

Auch holt er Weib und Kinderlein
Vom kleinen Feuerherd,
Und Marsch mit in den Wald hinein!
Und das ist wohl was werth.

Einfältiger Natur=Genuß,
Ohn' Alfanz d'rum und d'ran,
Ist lieblich wie ein Liebeskuß
Von einem frommen Mann.

Ihr Städter habt viel schönes Ding,
Viel Schönes überall,
Credit und Geld und goldnen Ring,
Und Bank und Börsensaal;

Doch Erle, Eiche, Weid' und Ficht'
Im Reifen nah und fern —
So gut wird's Euch nun einmal nicht,
Ihr lieben, reichen Herr'n!

Das hat Natur, nach ihrer Art,
Gar eignen Gang zu gehn,
Uns Bauersleuten aufgespart,
Die anders nichts verstehn.

Viel schön, viel schön ist unser Wald!
Dort Nebel überall,
Hier eine weiße Baumgestalt
Im vollen Sonnenstrahl.

Lichthell, still, edel, rein und frei,
Und über Alles fein! —
O aller Menschen Seele sey
So lichthell und so rein!

Wir sehn das an, und denken nach
Einfältiglich dabei,
Woher der Reif, und wie er doch
Zu Stande kommen sey?

Denn gestern Abend, Zweiglein rein!
Kein Reifen in der That! —
Muß Einer doch gewesen seyn,
Der ihn gestreuet hat.

Ein Engel Gottes geht bei Nacht,
Streut heimlich hier und dort,
Und wenn der Bauersmann erwacht,
Ist er schon wieder fort.

Du Engel, der so gütig ist,
Wir sagen Dank und Preis,
O mach' uns doch zum heil'gen Christ
Die Bäume wieder weiß!

Von der Freundschaft.

Ich habe dir in der vorigen Section die Feindschaft erklärt, und wie man dazu gelangen könne, und wann ein ehrlicher Kerl sich nicht scheuen müsse. Heute von der Freundschaft.

Von der spricht nun Einer, sie sey überall; der Andere: sie sey nirgends; und es steht dahin, wer von Beiden am ärgsten gelogen hat.

Wenn du Paul den Peter rühmen hörst, so wirst du finden, rühmt Peter den Paul wieder, und das heißen sie denn Freunde. Und ist oft zwischen ihnen weiter nichts, als daß Einer den Andern kratze, damit er ihn wieder kratze, und sie sich so einander wechselsweise zu Narren haben; denn wie du siehst, ist hier, wie in vielen andern Fällen, ein Jeder von ihnen nur sein eigner Freund, und nicht des Andern. Ich pflege solch' Ding „Hollunder-Freundschaften" zu nennen! Wenn du einen jungen Hollunderzweig ansiehst, so sieht er fein stämmig und wohlgerundet aus; schneidest du ihn aber ab, so ist er inwendig hohl und ist so ein trocken schwammig Wesen darin.

So ganz rein geht's hier freilich selten ab, und etwas Menschliches pflegt sich wohl mit einzumischen; aber das erste Gesetz der Freundschaft soll doch seyn, daß Einer des Andern Freund sey.

Und das zweite ist, daß du's von Herzen sey'st, und Gutes und Böses mit ihm theilest, wie's vorkömmt. Die Delicatesse, da man den und jenen Gram allein behalten und seines Freundes schonen will, ist meistens Zärtelei; denn eben darum ist er dein Freund, daß er mit untertrete und es deinen Schultern leichter mache.

Drittens, laß du deinen Freund nicht zweimal bitten. Aber wenn's Noth ist, und er helfen kann, so nimm du auch kein Blatt vor's Maul, sondern gehe und fordre frisch heraus, als ob's so seyn müßte und gar nicht anders seyn könne.

Hat dein Freund an sich, das nicht taugt, so mußt du ihm das nicht verhalten und es nicht entschuldigen gegen ihn. Aber gegen den dritten Mann mußt du es verhalten und entschuldigen. Mache nicht schnell jemand zu deinem Freund, ist er's aber einmal, so muß er's gegen den dritten Mann mit allen seinen Fehlern seyn. Etwas Sinnlichkeit und Parteilichkeit für den Freund scheint mit zur Freundschaft in dieser Welt zu gehören. Denn wolltest du an ihm nur die wirklich ehr- und liebenswürdigen Eigenschaften ehren und lieben, wofür wärst du denn sein Freund? das soll ja jeder wildfremde, unparteiische Mann thun. Nein, du mußt deinen Freund, mit Allem, was an ihm ist, in deinen Arm und in deinen Schutz nehmen; das Granum Salis versteht sich von selbst, und daß aus einem edeln kein unedels werden müsse.

Es gibt eine körperliche Freundschaft. Nach der werden auch zwei Pferde, die eine Zeit lang beisammen stehen, Freunde, und können eins des andern nicht entbehren. Es gibt auch sonst noch mancherlei Arten und Veranlassungen. Aber eigentliche Freund-

schaft kann nicht seyn ohne Einigung; und wo die ist, da macht sie sich gern und von selbst. So sind Leute, die zusammen Schiffbruch leiden und die an eine wüste Insel geworfen werden, Freunde. Nämlich das gleiche Gefühl der Noth in ihnen Allen, die gleiche Hoffnung und der Eine Wunsch nach Hülfe einigte sie; und das bleibt oft ihr ganzes Leben hindurch. Einerlei Gefühl, einerlei Wunsch, einerlei Hoffnung einigt; und je inniger und edler dies Gefühl, dieser Wunsch und diese Hoffnung sind, desto inniger und edler ist auch die Freundschaft, die daraus wird.

Aber denkst du, auf diese Weise sollten ja alle Menschen auf Erden die innigsten Freunde seyn? Freilich wohl! und es ist meine Schuld nicht, daß sie es nicht sind.

Postscript. Es gibt einige Freundschaften, die im Himmel beschlossen sind und auf Erden vollzogen werden.

Abendlied.

Der Mond ist aufgegangen,
Die goldnen Sternlein prangen
Am Himmel hell und klar.
Der Wald steht schwarz und schweiget,
Und aus den Wiesen steiget
Der weiße Nebel wunderbar.

Wie ist die Welt so stille,
Und in der Dämm'rung Hülle
So traulich und so hold!
Als eine stille Kammer,
Wo ihr des Tages Jammer
Verschlafen und vergessen sollt.

Seht ihr den Mond dort stehen? —
Er ist nur halb zu sehen,
Und ist doch rund und schön!
So sind wohl manche Sachen,
Die wir getrost belachen,
Weil unsre Augen sie nicht sehn.

Wir stolzen Menschenkinder
Sind eitel arme Sünder,
Und wissen gar nicht viel.
Wir spinnen Luftgespinnste
Und suchen viele Künste,
Und kommen weiter von dem Ziel.

Gott, laß dein Heil uns schauen,
Auf nichts Vergänglich's trauen,
Nicht Eitelkeit uns freu'n!
Laß uns einfältig werden,
Und vor dir hier auf Erden
Wie Kinder froh und fröhlich seyn!

* * *

Woll'st endlich sonder Grämen
Aus dieser Welt uns nehmen
Durch einen sanften Tod!
Und wenn Du uns genommen,
Laß uns in Himmel kommen,
Du unser Herr und unser Gott!

So legt euch denn, ihr Brüder,
In Gottes Namen nieder;
Kalt ist der Abendhauch.
Verschon' uns, Gott, mit Strafen,
Und laß uns ruhig schlafen!
Und unsern kranken Nachbar auch.

Der glückliche Bauer.

Vivat der Bauer, Vivat hoch!
Ihr seht es mir nicht an;
Ich habe nichts, und bin wohl doch
Ein großer, reicher Mann.

Früh Morgens, wenn der Thau noch fällt,
Geh' ich, vergnügt im Sinn,
Gleich mit dem Nebel 'naus auf's Feld,
Und fliege durch ihn hin;

Und sehe, wie er wogt und zieht,
Rund um mich nah' und fern,
Und sing' dazu mein Morgenlied,
Und denk' an Gott den Herrn.

Die Krähen warten schon auf mich,
Und folgen mir getreu,
Und alle Vögel regen sich,
Und thun den ersten Schrei.

Indessen steigt die Sonn' herauf,
Und scheinet hell daher —
Ist so was auch für Geld zu Kauf,
Und hat der König mehr?

Und wenn die junge Saat aufgeht,
Wenn sie nun Aehren schießt;
Wenn so ein Feld in Hocken steht,
Wenn Gras gemähet ist ꝛc.

O wer das nicht gesehen hat,
Der hat des nicht Verstand.
Man trifft Gott gleichsam auf der That —
Mit Segen in der Hand;

Und sieht's vor Augen, wie er frisch
Die volle Hand ausstreckt,
Und wie er seinen großen Tisch
Für alle Wesen deckt.

Er deckt ihn freilich, Er allein!
Doch hilft der Mensch und soll
Arbeiten, und nicht müssig seyn
Und das bekömmt ihm wohl.

Denn, nach dem Sprüchwort, Müssiggang
Ist ein beschwerlich Ding,
Und schier des Teufels Ruhebank,
Für Vornehm und Gering.

K. M. J. Rehse Archiv und Museum f. Zeitgeschichte München

Mir macht der Böse keine Noth,
Ich dresch' ihn schief und krumm,
Und pflüg' und hau' und grab' ihn todt,
Und mäh' ihn um und um.

Und wird's mir auch bisweilen schwer,
Mag's doch, was schadet das?
Ein guter Schlaf stellt Alles her,
Und Morgen bin ich baß!

Und fange wieder fröhlich an,
Für Frau und Kind. Für sie,
So lang' ich mich noch rühren kann,
Verdrießt mich keine Müh'.

Ich habe viel, das mein gehört,
Viel Gutes hin und her. —
Du droben! hast es mir bescheert;
Bescheere mir noch mehr.

Gib, daß mein Sohn dir auch vertrau',
Weil du so gnädig bist;
Lieb' ihn und gib ihm eine Frau,
Wie seine Mutter ist.

F. M. J. Rehse
Archiv
und Museum
f. Zeitgeschichte
München

Nachricht von meiner Audienz bei'm Kaiser von Japan.

Vorrede.

Der geneigte Leser weiß aus dem ersten und zweiten Theile meiner sämmtlichen Werke, was zwischen mir und dem Kaiser von Japan für eine Connexion ist, und wie sich das angesponnen hat. Wer hätte es aber denken sollen, daß eine Art von Romanze, die ich hier oben auf der Weltkugel geschrieben habe, mich unten nach der andern Seite bringen würde? und da liegt doch Jedo, des Kaisers seine Residenz, hier gerade unter Wandsbeck, und da bin ich gewesen. Wie gesagt, wer hätte das denken sollen? Ich für mein Theil hab's nicht gedacht, wie ich auch damals in der Zueignungsschrift geäußert habe. Aber wenn etwas seyn soll, so muß sich Alles danach haben und fügen, und so ging's auch hier.

Mein Vetter kam auf'n Morgen zu mir. „Hört, Vetter, ich hab's auf dem festen Lande satt; wollt Ihr mit zur See gehen?" Ich hatte eigentlich keine Lust, aber ich kann ihm nichts

ausschlagen, und so zog ich mich an und ging mit ihm zur See. Als wir nun auf die Höhe von China kamen, sie nennen's nur Höhe, ist aber eigentlich flache See, und einige Tage in den Zimmet- und andern Spezerei-Gerüchen hin und her geschifft waren, kam mein Vetter wieder: „Gelt, so was wird Euch zu Hause nicht geboten? aber hört, Vetter, wir sind nun nicht weit von Japan; der Kaiser ist ja Euer Patron; wollen wir nicht vollends hinfahren?" Ich sagte wieder ja, und wir fuhren hin, und auf diese Weise bin ich nach Japan gekommen, das die Einwohner Nipon nennen.

Ich mag die Leser mit den Abenteuern unsrer Reise nicht aufhalten, 's wird auch schon in andern Reisebeschreibungen Alles viel besser stehen. Die Hauptsache ist, daß wir unterwegs gewaltig viel Wasser angetroffen haben und mir vor Freude der Schweiß ausbrach, als ich wieder Land unter'n Füßen fühlte. In einem Wirthshause unterwegens, Capspranz genannt, ist der Wein sehr gut, recht sehr gut, das muß ich sagen.

Die Schildwache in Japan hielt uns nicht lange auf und wir kamen bald in die Stadt. Sie liegt am Hafen und heißt auf Japanisch Nagasacki. Wir blieben acht Tage da und sahen Alles, was merkwürdig war, den Tag über an, ich habe auch noch Verschiedenes davon aufgeschrieben und ordentlich die Conterfey's dazu gemacht, und des Abends studierte mein Vetter die Japan'sche Mythologie und Philosophie, und ich den Japan'schen Calender.

Unterdeß kam ein Gerücht in der Stadt aus, ich weiß nicht durch wen, ich will aber wohl glauben, daß mir mein Vetter selbst diesen Streich gespielt habe, er hat seine Lust an solchen Dingen; diesmal wär' es aber bald übel für uns abgelaufen; ich hab's ihm auch auf dem Rückwege oft recht ernstlich zu Gemü-

the geführt, und rund heraus zu ihm gesagt: Pamphile, Pamphile! es wäre bald übel abgelaufen. Er gab mir aber zur Antwort: „Es wäre bald — also ist's doch gut abgelaufen. Wie kann denn etwas übel ablaufen? Ihr habt doch Japan gerne gesehen, nicht wahr, Vetter?" darin hat er nun recht, Japan hab' ich gerne gesehen; aber es kam also ein Gerücht aus, daß ein großer Gelehrter und Polyhistor aus Europa, der alle Schriften gelesen und geschrieben, mit seinem Famulus in Japan angekommen sey. Das Gerücht ist vermuthlich weiter in's Land gegangen, und wir erhielten Ordre, nach Hofe zu kommen.

Mir ahnete bei dem Allen nicht viel Gutes, aber mein Vetter lachte dazu, und nannte mich von nun an gewöhnlich: Ihre Magnificenz! Ich wollte mit ihm Abrede nehmen, was ich bei der Audienz, und was er sagen wollte; er ließ sich aber auf nichts ein, und ich mußte ihm sehr lange gute Worte geben, bis er endlich noch d'rein willigte, daß, wenn der Kaiser etwas fragte, was der große Polyhistor nicht wüßte, ich ihn dann ansehen und er mir die Antwort in's Ohr sagen sollte; „aber, setzte er hinzu, Ihre Magnificenz müssen's höchstens nicht mehr als zweimal thun, sonst sag' ich's dem Chan, warum Dieselben mich ansehen." Ich hab's auch nur Einmal gethan, und Alles lieber selbst beantwortet, so gut ich denn gekonnt habe. Vieles von dem, was ich bei der Audienz vorgebracht habe, hatte ich vorher gelegentlich von meinem Vetter gehört, oder aus seinen Papieren behalten, und das Uebrige ist zum Theil schlecht genug; aber bei dem Allen war's doch nicht anders, als wenn sein Geist bei der Audienz in mich gefahren wäre. Denn sonst hätt' ich das auch nicht vorbringen können, was ich noch vorgebracht habe.

Wir hatten schon in Nagasacki gehört, daß der Chan ein guter Herr sey, aber von lauter argen Schmeichlern umgeben,

und daß sonderlich ein gewisser Albiboghoi, der dem Chan seine Serailangelegenheiten besorgte, und ohngefähr so viel als Hofjunker oder Hofmarschall titulirt ward, von allen den argen Schmeichlern der ärgste, und 'n rechter Ausbund und böser Mann sey, und gerade der introducirte uns bei der Audienz.

Auf dem Wege von Nagasacki nach Jedo sahen wir verschiedene sonderbare japanische Thiere, als Kirim's, Kattsu's, Tatsdria's, Tatsmaki's, und gewaltig viel Hunde, die in Japan größtentheils keine Herren haben, und als Privatpersonen für sich leben. Bei einem Walde, nicht weit von Jedo, trafen wir von den grünen Fibakarri's an, aus denen eine berühmte Arznei gemacht wird, und weiterhin auf einigen Bäumen am Wege verschiedene Affen. Einer von diesen hatte einen Menschenschädel und spielte damit. Mein Vetter warf einen Stein auf den Affen, und der Schädel fiel herunter; der Unterkiefer fehlte daran, sonst war er ganz. „Steckt ihn bei", sagte mein Vetter zu mir, „wir wollen ihn begraben, wenn wir heimkommen, daß er wenigstens nun Ruhe habe; der arme Junge ist vielleicht genug in seinem Leben gehudelt worden." Das freute mich sehr. Mein Vetter ist 'n großer Liebhaber von Naturalien, und ich dachte gewiß, er würde den Schädel in seinen Musxelschrank legen wollen, und das wäre mir nicht recht gewesen. Aber so geht's mir immer, wenn ich seine Absichten errathen will, er hat mich allemal zum Narren, und darum hab' ich ihn eben so lieb. Ich steckte also den Schädel bei, und wir gingen vollends nach Jedo. Gleich den andern Tag holte uns der Albiboghoi ab zur Audienz, wie folget.

Ich habe zuweilen das Japan'sche mit beigesetzt, damit man die gewaltige Energie dieser Sprache sehe, und sonderlich des x und der : wegen, sammt wie so überall der spiritus asper steht und nirgends ein kleines n ꝛc. ꝛc.

Es könnte zwar der Zweifel aufgeworfen werden: wie ich so geschwind Japanisch gelernt hätte; es gibt aber bei dem ganzen Vorgang noch mehr Zweifel zu lösen, wer daran seine Lust hat. Das ist aber bei dieser Nachricht meine Absicht nicht gewesen, und ich bin überzeugt, daß um ihretwillen der Kaiser von Japan selbst, wenn ihm diese Nachricht zu Gesicht kommen sollte, mir nicht würde ungnädig werden; hab's auch nicht verdient, und so kann sie der Leser, dünkt mich, sich auch gefallen lassen. Uebrigens hatte ich bei der Audienz meine rothe Weste an und ein langes Japanisches Kleid, und mein Vetter trug mir die Schleppe.

Die Audienz.

Der Hofmarschall Albiboghoi.

'LimaNeli 'Haschmu 'WaNschbock.

Ich habe die Ehre, Ew. Majestät den Sieur Asmus aus Wandsbeck unterthänigst zu präsentiren.

(Ich machte hier eine tiefe Verbeugung vor dem Chan; er ist lang und schön, und sah gegen den Albiboghoi aus wie'n Engel.)

Der Chan.

'Tame, 'Haschmu. :'Portolabi 'Paschu.

Sey Er willkommen, Sieur Asmus.

(In der Grundsprache nannte der Chan mich eigentlich nicht Er, sondern Sie, vermuthlich, weil er mich für'n Gelehrten hielt, und wenn ich das wäre, hätte ich auch geradezu Sie übersetzt, denn 'n Gelehrter muß immer Sie heißen und nicht Er; so aber habe ich lieber Er sagen wollen, damit man nicht meine, ich wolle groß damit thun, daß mich der Kaiser von Japan Sie genannt hat.)

Es ist mir angenehm, Ihn in meinem Lande zu sehen. Aber wie ist Er auf den Einfall gekommen, mir eine Romanze zu dediciren?

Asmus. 'Mui 'PiaNeti.

Ich habe von Natur einen besondern Respect für die Potentaten, die weit weg sind.

Der Chan.

'Tamiba 'Temibo.

Kommt Er durch Norden oder durch Süden zu uns?

Asmus. 'TemibaNu 'Karuzu.

Wird wohl durch Süden seyn, Sire, denn es ist sehr heiß gewesen.

Der Chan.

'HaifatuNeti.

Hat Er eine vergnügte Reise gehabt?

Asmus. 'Haifatusolum 'RofuNo.

Man hat allemal eine vergnügte Reise, wenn man hingeht, einen guten Fürsten und ein glückliches Volk zu sehen.

Der Chan.

'Hoi 'Lirwimme 'Ratosta. 'Healobe 'Kepipi.

Ja, Künste und Wissenschaften werden hier im Lande geehrt. Ich liebe und belohne sie. Er hat sich, wie ich höre, besonders der Poesie gewidmet?

Asmus. 'Schamfufu.

Ich=bit=te=Ew.=Maj.=un=ter=thä=nigst um Vergebung.

(Ich ward bei dieser Frage ganz verlegen, und wußte nicht, was ich dem Chan antworten sollte. Sagst du Nein, dacht' ich, so könnte er die Dedication ungnädig nehmen; und sagst du Ja, so ist es eine Reservatio mentalis, und ich hatte keine Lust, auf asiatischem Grund und Boden zu faseln. Und in solchen Fällen ist's wirklich recht gut, daß es Redensarten gibt, die weder Ja noch Nein sagen.)

Der Chan.

'ANoti 'Pipruse. 'WaNschbock 'Heomo.

Ich habe mir Seine Romanze übersetzen lassen, und sie mit Vergnügen gelesen. Das Wandsbeck muß ein angenehmer Ort seyn.

Asmus. 'Heomeo.

Ganz angenehm, Sire.

Der Chan.

'Hussiput 'Pipis.

Gibt es viele Poeten in Europa?

(Ich sah meinen Vetter an.)

Mein Vetter (mir in's Ohr.)

Poeten genug, große und kleine; und Ihr seyd einer von den kleinen.

Asmus. 'Pipise 'Bramme 'Miose 'Mioseti.

Poeten genug, große und kleine; und ich bin einer von den kleinen.

Der Hofmarschall.

'NipoNpi 'GaboNe 'FereNuzzi 'SchumfusiNu.

Der Japan'sche Poet Gabon ist ohne Zweifel der größte von allen Poeten, denn er hat sich an den größten Gegenstand gewagt, und Ew. Majestät erhabenes Lob und Dero Serails und Hofes Glanz und Herrlichkeit allerunterthänigst besungen.

Mein Vetter (mir in's Ohr).

Gabon heißt er, merkt Euch den Namen. Ihr könnt ihn künftiges Jahr in den Leipziger Musenalmanach schicken, oder an des seel. C. G. Jöchers Erben.

Der Chan.

'Helmore 'Missi.

Was sind in Europa für Anstalten sich in der Poesie zu perfectioniren?

Asmus. 'SchemiNa 'BoNte 'SchemiNto.

Wir haben da einen schönen Himmel und eine schöne Erde, Sire, und eine heilige Religion.

Der Chan.

'Habuse 'Pipi.

Wie hängt das mit den Poeten zusammen?

Asmus. 'Timsch.

Ich meine, eigentlich sehr nahe.

Der Chan.

'KermeiNe 'Lumpipi.

Was versteht Er denn eigentlich unter Poeten?

Asmus. 'WaruNe 'SchemiNa 'BoNte 'ScemiNto 'Hazitzit.

Helle, reine Kieselsteine, an die der schöne Himmel, und die schöne Erde, und die heilige Religion anschlagen, daß Funken herausfliegen.

Der Chan.

'Pizotto 'Borei 'Haquirla. 'Tim 'HaquirlirumaNo.

Er wird am besten wissen, was Er sagt. Aber wie steht's mit der Philosophie? Man sagt hier, daß die Philosophen in Europa auf allen Vieren gehen.

Asmus. 'Hubu: Kipuffer.:.

In ihren Schriften vielleicht; die hab' ich nicht gelesen. In natura ist mir doch eben noch keiner so begegnet. Es soll zwar vor einiger Zeit einer diesen Gang in Vorschlag gebracht haben; bei unserer Abreise war er aber, so viel ich weiß, noch unter ihnen nicht eingeführt.

Der Chan.

'Laila 'Haquirla 'Putosi, 'BumoNe. 'SchemiNto.

Es ist ein gut Ding um die Philosophie! Sie klärt ein Land auf, und ist vortrefflich gegen Alfanz und Aberglauben, ganz

vortrefflich. In meinem Lande steht sie oben an, neben der Religion. A propos, macht man in Europa viel aus Religion?

Asmus. 'Priprasai.

Viel und wenig, Sire, wie man's nimmt.

Der Chan.

'Ruzzi 'Haquirli 'BudsdoNe.

Hier machen die Philosophen den Priestern viel zu schaffen.

Der Hofmarschall.

'Atulamai. 'MemiNolulu:, 'CramaiNe 'Ritozzo.

Ich muß bei dieser Gelegenheit einen allerunterthänigsten Gedanken äußern, den ich schon oft gehabt habe: Ob nämlich Ew. Majestät einmal daran gehen wollen, eine neue, brauchbare Religion zu machen? Die Zeiten scheinen da zu seyn. Der alte Aberglauben meckert wie ein Ziegenbock im Dunkeln, und ihm scheint selbst nach Ew. Maj. erhabnen Lumieres die Zeit lang zu werden.

(Es lief mir eiskalt über den Leib, als ich ihn so leichtfertig von seiner Religion sprechen hörte; und ich that heimlich einen Seufzer zu Gott, daß er ihm seinen Unverstand nicht zurechnen wolle.)

Der Chan.

'Aika 'RumNa 'SemNilo 'Potokai 'Jettasch.

Wahr ist es, die alten Fabeln von dem Geschlecht der drei und sieben himmlischen Götter, die zuerst, und von den fünf

Halbgöttern, die nach ihnen Japan so viele tausend Jahre regiert haben, von den zwölf Jetta's oder Himmelszeichen u. s. w. sind wirklich wider alle gesunde Vernunft.

Asmus. ʻRambafito: ʻFitosai ʻPuN::.

Es ist der Weltlauf, Sire, daß einige Leute Fabeln und Anordnungen machen, und andre Leute darüber lachen und sie wieder abschaffen. In Europa hat man aber viele Beispiele, daß die Letzten nicht immer die Klügsten gewesen sind. Die Mißverständnisse in der Welt kommen gewöhnlich daher, daß Einer den Andern nicht versteht.

Der Hofmarschall.

ʻOrmito Isitataki.

Ah! der Vogel Isitataki! das ist ein gar vernünftiger Vogel gewesen.

(Was der Chan da sagte von den drei und sieben himmlischen Göttern, das sagte er nicht aus seinem Kopf her; das ist wirklich die alte Tradition der Japaneser; mein Vetter hat das Alles in ihrer Mythologie gefunden. Es wird aber so erzählt: der erste von diesen Göttern sey ein Sohn des Chaos gewesen, seine allersubtilste Kraft, als es zuerst anfing, sich zu bewegen, und hernach habe immer ein Gott den folgenden durch Hülfe der über- und unter-himmlischen Elemente auf eine verborgene Weise generirt, bis endlich der siebente, Isanami, in ein leibliches Wesen übergegangen sey, und die unter Menschen gewöhnliche Art, sein Geschlecht fortzupflanzen, von dem Vogel Isitataki gelernet habe. Weiter kamen nun fünf Halbgötter ꝛc.

Das ist freilich dunkel; ich denke aber, wenn's deutlicher hätte seyn sollen, hätten's die Leute ja wohl deutlicher gesagt).

Der Chan.

'BisiNami 'Burro.

Aber der Isanami muß ein gar einfältiger Herr gewesen seyn.

Der Hofmarschall.

'Aio 'Roosi 'Sete.

Freilich, Roosi's Scharfsinn scheint ihm nicht beigewohnet zu haben.

(Roosi ist Stifter der einen berühmten philosophischen Secte in Japan, und Sjaka der andern. Sjaka lehrte, daß die Seele unsterblich, und die Tugend der Weg zur Glückseligkeit sey in dieser und jener Welt. Roosi aber war 'n Bruder Studio; er lachte über die Tugend und über jene Welt, und statuirte, daß man nichts Klügeres thun könne, als sich's in dieser recht gut schmecken zu lassen, und daß Leute von Verstand und Bon Ton es von jeher auch so gehalten hätten. Der Narr hat auch den Stein der Weisen gesucht, damit er und seine Gesippschaft recht lange liederlich seyn könnten.)

Der Chan.

'BoNoNte 'Roosi 'Matoddo.

In Europa kennt man vermuthlich den Roosi und seine Lehre nicht. Hier findet sie allgemeinen Beifall, Sieur Asmus.

Asmus. 'Hogsutj'o 'Rosoli.

Den finden Sie überall, Sire, und man wird ihn finden, so lange die Welt steht, denn sie leuchtet jedem gar zu natürlich ein.

Der Chan.

'SomeNto 'Filete 'Oschsa 'PituNi 'QuirlischemiNto.

Die Welt ist, wie ich höre, sich überall gleich. So wird's auch wohl in Europa an Einwendungen und Zweifeln gegen die Religion nicht fehlen.

Asmus. 'LeschschoNg 'BalmaNeraku Tif.

Herr Lessing hat noch ganz neuerlich in seinem vierten Beitrag verschiedene Zweifel eines Unbekannten bekannt gemacht, davon einige recht gelehrt und artig sind. Er hat sie aber widerlegt.

Der Chan.

'Tif.

Hat er sie widerlegt?

Asmus. 'Hairo 'Pulote.

Nicht eben förmlich, denn er ist unpartheiisch.

Der Chan.

'Butoquirle.

Herr Lessing gehört doch auf die Bank der Philosophen?

Asmus. 'Ruto: 'Habussi 'Ruf.

Ich wollte aber doch rathen, daß Ew. Majestät ihm lieber seinen eigenen Stuhl setzten. Die gewöhnlichen Bänke passen nicht für ihn, oder vielmehr er paßt nicht für die Bänke, und sitzt sie alle nieder.

Der Chan.

'LamaiNowe.

Wie hat er's denn eigentlich bei den Zweifeln gemacht?

Asmus. :: Xipulxo::.

Wie er's immer macht, Sire. Er meint, wer Recht hat, wird wohl Recht behalten; der soll's aber auch behalten, und darf das freie Feld nicht scheuen! und also läßt er die Zweifel mit Ober- und Untergewehr aufmarschiren; marschirt ihr dagegen! So'n Trupp Religionszweifel ist aber wie die Klapperschlange, und fällt über den ersten und besten wehrlosen Mann her; das will er nicht haben, und darum hat er gleich jedem Zweifel einen Maulkorb umgethan, oder wenn Ew. Majestät den Maulkorb etwa nicht leiden können, er hat jedwedem Zweifel 'n Felsstück mit scharfen Ecken in den Hals geworfen, daran zu nagen, bis sich irgend ein gelehrter und vernünftiger Theologe rüste. Und, sagt er, ehrlich gegen den Feind zu Werk gegangen! Und schreie Niemand Victoria, wenn er 'n alten rostigen Musquedonner Einmal mit losem Kraut abgebrannt hat! Und besetze keiner ein größer Terrain, als er souteniren kann, und als der Fuß der Religion bedarf! ꝛc. ꝛc.

Der Chan.

'HaleschechoNg 'Seira. 'NipoNipol.

Herr Lessing gefällt mir. Sollte er wohl Lust haben, nach Japan zu gehen?

Asmus. 'OrpauNex.

Ich weiß nicht, Sire! wenigstens müßten Ew. Majestät ihm die Condition sehr bündig und detaillirt vorlegen lassen, denn er mag gern Alles hell und klar mit seinen Augen sehen.

Der Chan.

'TuNepioNe: 'Bambalte.

Ich würde ihm gewiß mehr halten, als ich ihm versprochen hätte, und er vorher vermuthen könnte.

Die förmliche Widerlegung der Zweifel ist also noch nicht gekommen?

Asmus. 'Sammatta 'Fammulo.

Noch nicht, so viel ich weiß, wird aber vielleicht noch kommen, vielleicht zögert sie aber auch noch; das muß man abwarten, Sire.

Der Chan.

'Repisi.

Ihm scheint an dieser Widerlegung nicht sonderlich viel gelegen zu seyn?

Asmus. 'I.

Gar nichts, Sire.

Der Chan.

'Pipetoi.

Die Poeten sind gewöhnlich Spötter und schlechte Heilige; es geht hier auch so.

Asmus. 'AruNze:: 'PolPiter BreNbaNum.

Das ist nun hier der Fall eben nicht. Ich sehe aber, nach Herrn Lessing's elektrischen Funken, die Religion als eine Arznei an, und den Zweifler als den Doctor Peter, und den

Widerleger als den Doctor Paul, die beiderseits die Arznei vor sich auf dem Tisch liegen haben und darüber streiten.

Der Chan.

'BreNzeha.

Und wozu will er die beiden Doctors brauchen?

Asmus. ::'XanPolPiter: 'RobeNu.

Wenn ich nun krank und elend neben dem Tisch und den beiden Doctors stände, und gerne geholfen seyn wollte, und der Doctor Paul behielte Recht, so würde ich doch nicht gesund werden, wenn ich die Arznei nicht einnähme und nähme ich sie ein und sie wäre gut, so würde ich gesund werden, und wenn auch der Doctor Paul Recht behielte. Und also ist das Rechtbehalten nur für die Herren Auditores, das Einnehmen aber die eigentliche Sache, und ein einziger Patient, Sire, der gesund worden wäre, würde, auch für die Herren Auditores, mehr beweisen und schaffen, als hundert Siege der Pauls über die Peters.

Der Chan.

'Aibapirre.

Das ist wohl wahr, aber das Einnehmen ist so unangenehm und genant.

Asmus. 'Bugodompo 'BaloNi.

Nun so bleibt man krank, aber das Gefühl der Gesundheit ist doch so herrlich, Sire! und eines Versuchs, und, sonderlich für einen Mann, des Bischen bittern Geschmacks wohl werth.

Der Chan.

'Soibe 'Barballa.

Ich habe nichts dagegen. Aber auf etwas Anderes zu kommen: wie viele Weiber hat ein Mann in Europa?

Asmus. 'U.

Nur Eins, Sire.

Der Chan.

'SoNe 'V.

Nur Eins? Damit kommen wir nicht aus, Herr Hofmarschall.

Der Hofmarschall.

'Hami 'NaperliNo.

Ich bin glücklich, daß ich einem Herrn diene, dem ich täglich neue Proben meiner Devotion geben kann.

Asmus. 'Umbatafo 'RaboNu.

's ist auch 'n Volk in Europa, das nicht damit auskommt; aber wir halten es besser, nur eins zu haben.

Der Chan.

'Talla 'Le Sulto.

Und warum denn das? Vier Canarienvögel singen doch mehr Töne als einer.

Asmus. 'Nasul : Xaremo :

Es ist uns aber nicht um's Singen allein bei den Canarienvögeln; sie müssen uns auch den ganzen Tag auf Hand und Schultern hüpfen, und aus dem Mund essen und aus unserm Becher trinken. Mit einem Wort, Sire, wir sehen die Weiber auch als uns're Freunde an, und lieben sie von ganzem Herzen:

und kann der Kaiser mehr als Eins von ganzem Herzen lieben?

Der Chan.

'Ip.

Es ist etwas darin.

Asmus. 'SpaNaNamube:: 'Homi.

Bei den Vielweibern hat auch selten ein Mann so viele Kinder, als bei uns, und gibt es was Schöneres und Herzlicheres in der Natur, als 'n Vater in einem großen Schwarm von Kindern, und neben sich das Weib, das sie ihm alle geboren hat?

Mein Vetter (bei sich selbst.)

— οὐ μὲν γὰρ τοῦ γε κρεῖσσον καὶ ἄρειον,
Ἢ ὅθ' ὁμοφρονέοντε νοήμασιν οἶκον ἔχητον
Ἀνὴρ ἠδὲ γυνή· πολλ ἄλγεα δυσμενέεσσι
Χάρματα δ' εὐμενέτησι· μαλιστα δέ τ'ἔκλυον αὐτοί.

Der Chan.

'Craimi 'Bugio.

Was sagen Sie dazu, Herr Hofmarschall?

Der Hofmarschall

'Puleste 'BalsaNto ' WerwiNti.

Für den Pöbel mag's gelten; aber ein Fürst muß in allen Stücken groß und frei seyn. Er ist der Gärtner in seinem Garten, und wo er eine schöne Blume sieht, wenn sie auch schon an Jemandes Busen saß, da nimmt er sie mit hoher Hand und geht weiter.

Mein Vetter (bei sich selbst.)

God bless my soul, what does that rascal say.

(Mir in's Ohr.)

Fragt doch den Herrn Hofmarschall einmal, wie er das meint?

Asmus. 'Saimia 'Pup.

Wie meinen Ihre Excellence das?

Der Hofmarschall.

'Saimo 'Tipo.

Wie ich's meine? — was meint Er?

Asmus. 'KeturNoba.

Ja, ob es zum Exempel auch Recht ist, wie Ihr Excellence zu sagen belieben?

Der Hofmarschall.

'JopetiNos 'TurNopa.

Was dem Fürsten gelüstet, ist Recht, und seine Neigungen sind Winke der Götter.

Asmus. 'Mui.

Die armen Unterthanen also?

Der Hofmarschall.

'Amui 'Epurepez.

Was Unterthanen! die braucht man, wozu sie gut sind, und wozu die Götter sie gegeben haben.

Asmus. 'Saimi 'Repezzo 'Bi.

Und wozu meinen Sie, daß die Götter sie gegeben haben, ich bitte Ew. Excellenz um Gottes Willen.

Der Hofmarschall.

'Bialte 'PoluNho.

Wozu? — regiert zu werden, dem Fürsten zu Gebot zu stehen. Wozu sonst?

Mein Vetter (mir in's Ohr).

Sagt ihm, daß die Götter keine Hofmarschälle sind.

Asmus. 'Nepi 'Bugiosi.

Die Götter sind keine Hofmarschälle, Ihr Excellenz.

(Der Chan lachte, aber ich hätte das nicht sagen sollen. Es war doch spöttisch, und ich merkt' es dem Albiboghoi auch wohl an, daß er mir deswegen keine Pension geben würde, wie der geneigte Leser auch gleich merken wird.

Der Chan.

'BamaNe, 'Jura.

Aber Sieur Asmus, was soll ich Ihm für Seine Dedication für eine Gnadenbezeugung machen?

Der Hofmarschall.

'Ater 'Sioka 'Mavai.

Dürfte ich unterthänigst vorschlagen, ob Ew. Maj. ihm, nach der löblichen Gewohnheit einiger Ihrer großen Vorfahren, die Gnade wollten angedeihen lassen, daß er sich in Ihrer hohen Gegenwart den Leib aufschneiden dürfe.

Asmus. 'Mavai 'Po.

Den Leib aufschneiden? Ich verstehe Ew. Excellence nicht.

Der Hofmarschall.

'Ater 'Amave 'PioNha.

Der Kaiser will Ihm gnädigst erlauben, daß Er sich hier in Seiner Gegenwart den Leib aufschneiden darf.

Asmus. 'Ama.

Was für'n Leib, Ihr Excellence.

Der Hofmarschall.

'Blusima 'RomiNo.

Einfältiger Europäer, Seinen eignen, da unter der schönen rothen Weste.

Asmus. 'Laimi 'Pi 'ZoNti 'Korkuzo.

Ich bitte Ew. Excellence, nehmen Sie mir das nicht ungnädig. Ich bin ein Königlich Dänischer Unterthan, und will's mir gehorsamst verbeten haben.

Mein Vetter.

'Bre 'Misro 'Burro 'Bar.

Hört, Herr Hofmarschall, treibt Euren Muthwillen mit den Japanesern, wenn Ihr's nicht besser haben wollt, meinem Herrn habt Ihr nichts zu befehlen.

Asmus (leise zu meinem Vetter).

Vetter! Vetter! wir sind in Japan.

Mein Vetter (zu mir).

So sind wir ja am rechten Ort, närrischer Kerl. Die Weiber müssen sich doch zuweilen den Kaiserschnitt gefallen lassen, so werdet Ihr wohl nicht bange seyn.

(Mir war gar nicht wohl. Mein Leib war mir lieb, und dazu dacht' ich, was wird Frau Rebecca sagen? Der bösliche Kaiserschnitt ist wirklich sonst in Japan Mode gewesen. Der Kaiser Burez, der im sechsten Jahrhundert regiert hat, pflegte den schwangern Frauen, zur Lust mit eigner Hand den Leib aufzuschneiden; er ließ Leute lebendig oben in den höchsten Bäumen aufhängen, und dann mit Pfeilen nach ihnen schießen, oder auch die Bäume unten absägen. In Siam ist 1689 ein Priester aus Pegu an einen Pfahl geschlossen und lebendig aufgeschnitten worden, und große Hunde haben ihm die Därme aus dem Leibe fressen müssen u. s. w. Das Alles ging mir im Kopfe herum, und mir war, wie gesagt, gar nicht wohl.

In der Angst fühlte ich, wie man bei solchen Gelegenheiten wohl thut, auf meiner rothen Weste und in allen Taschen herum und zog von ungefähr den Schädel heraus, und als ich die Augen darauf schlug, fiel mir ein, was mein Vetter von „gehudelt werden" sagte, und mir kam eine Empfindung in's Herz, die ich nicht beschreiben kann, daß ich hätte mögen um mich hauen, und zu gleicher Zeit die Hände sinken lassen und bitterlich weinen. Ich trat mit dem Schädel vor den Albiboghoi.

Asmus. Wie gefällt er Ew. Excellence?

Der Chan.

Was hat Er da, Sieur Asmus?

Asmus. Es ist 'n Menschenschädel, lieber Kaiser, der Unterkiefer fehlt daran, sonst ist er ganz. Wir haben ihn auf

dem Wege gefunden und wollen ihn begraben, wenn wir heimkommen, daß er wenigstens nun Ruhe habe. Der arme Junge ist vielleicht genug gehudelt worden.

Der Chan.

Mir graut, wenn ich ihn ansehe.

Asmus. Mir nicht. Ich habe dem Mann in seinem Leben kein Leid gethan.

Der Chan.

Wer war er, Albiboghoi? und leben noch von den Seinen?

Asmus. Er war 'n Mensch, lieber Kaiser! und sein Leben und Glück in dieser Welt war Deiner Hand anvertraut. Alle Japaneser sind seine Brüder, und alle Siamer, und Chinesen und Malayen, und Moguln, und wir Europäer auch. Ich sage Dir Dank, im Namen der Europäer, für alles Liebes und Gutes, was Du ihm gethan hast. Er ist nun todt, und wenn er tugendhaft und fromm gewesen ist, hat er's nun besser als wir. Wir müssen aber Alle sterben.

Der Hofmarschall.

Ihro Majestät dürfen ihn nicht länger in dem Tone fortreden lassen. Die Hofetiquette leidet's nicht.

Mein Vetter (bei sich selbst).

Damn'd Courtier!

Asmus. Ja, Du lieber Kaiser, alle Menschen sind Brüder. Gott hat sie alle gemacht, einen wie den andern, und gab ihnen diese Welt ein, daß sie sich darin bis weiter wie Brüder mit einander freuen und lieb haben, und glücklich seyn sollten. Sie konnten sich aber nicht vertragen, und thaten sich unter ein-

ander allerhand Unrecht und Herzeleid an; da wählte Gott die Besten, die Edelsten unter ihnen aus, die demüthig, weise, gerecht, reines Herzens, gütig, sanftmüthig und barmherzig waren, und verordnete sie, bei den Uebrigen Vaterstelle zu vertreten. Und das sind die Fürsten, Kaiser und Könige.

Der Hofmarschall.

Ihro Majestät, erlauben Sie ihm doch —

Der Chan.

Was denn, Herr Hofmarschall?

Der Hofmarschall.

Daß er sich den Leib aufschneide. Das wird ihn auch auf andere Gedanken bringen.

Der Chan.

Ihr habt ja gehört, daß er keine Lust hat. Laßt mir aber zwanzig Goldbarren hereinbringen.

Sieur Asmus, Seine Philosophie gefällt mir; aber ein Fürst hat doch Recht und Macht über seine Unterthanen, und sie müssen ihm gehorchen.

Asmus. Freilich müssen sie ihm gehorchen, in allen Stükken, ohne Widerrede, und nicht allein den gütigen und gelinden, sondern auch den wunderlichen. Aber eben, weil sie das müssen, wählt Gott gute Leute zu Fürsten, die keinem Menschen etwas zu nahe thun können.

Der Chan.

Aber Zorn und die andern Leidenschaften, Sieur Asmus! Und überhaupt, wie kann ein Mensch immer wissen und thun, was Recht ist?

Asmus. Ein guter Fürst fürchtet Gott und bittet von ihm Weisheit, daß er wohl regieren möge, und dann gibt ihm Gott Weisheit und salbt ihm sein Herz mit hoher, himmlischer Gesinnung, und dann kann er Alles, und achtet keiner Mühe, vergißt sich und seine eigne Glückseligkeit ganz und gar, und lebt und webt nur für sein Volk.

Der Chan.

Aber was hätte man denn davon, Fürst zu seyn?

Asmus. Frage die Sonne, was sie davon hat, Tag und Nacht um die Erde zu gehen. Und siehe, sie geht! fröhlich wie'n Bräutigam, und vom Aufgang bis zum Niedergang triefen ihre Fußtapfen von Segen. Der es ihr geheißen hat, wird sie auch dafür zu belohnen wissen. Stelle Dir ein weites Land vor, lieber Kaiser, wo in jeder kleinen Hütte vergnügte Leute wohnen, die ihren Fürsten lieb haben, alle Morgen 'n Abendsegen für ihn beten, und gerne ihr Leben für ihn ließen — möchtest Du nicht der Fürst seyn? Und das ist nur so 'n kleiner Vorlaut des Lohns. Ein guter Fürst soll und kann von Menschen nicht belohnt werden; er sitzt mit den Göttern zu Tische.

Der Chan.

Sind die Fürsten alle so in Europa?

Asmus. Kaiser, ich bin zu gut, eine Lüge zu sagen; ich weiß es nicht. Die aber so sind, die haben sanften Schlaf, und sind angenehm im Himmel und auf Erden.

Der Chan.

Er hat wohl Recht, Sieur Asmus! Es muß ein Vergnügen seyn, wenn man den Unterthanen recht und wohlgethan, und bei jedwedem, der einem begegnet, einen Dank zu gute hat. So

ein Schädel mag denn auch besser anzusehen seyn. Ich hätte fast selbst Lust —

Asmus. Gott segne Dich, Kaiser, und walte über Dich. Du wirst Dich zum glücklichsten Mann in Deinem Reich machen, das ist gewißlich wahr! Und denk' an mich, lieber Fürst, wenn Du Dich einmal so ruhig und wohlgemuth in den Beinhäusern Deines Reichs hinsetzen kannst, als 'n Vater früh Morgens in der Schlafkammer seiner Kinder, wenn's kleine Gesindel noch in den Betten herum liegt und schläft.

Der Chan.

Aber warum wären denn nicht alle Fürsten so, und immer alle so gewesen?

Mein Vetter (bei sich selbst.)

ἀλλά σφιν νεφέλη πραπίδεσσι μελαίνη
Ἀμφιπεριπλασθεῖσα, βαδίζεμεν ἀνθεμοέντα
Εἰς ἀρετῆς λειμῶνα πολυστέφανόν τε μεγαίρει,

Asmus. Wer kann das sagen, Sire? Weil sie's nicht wissen, weil sie's nicht kennen. Es hält bei jedem ehrlichen Mann schwer, klug zu werden, da unser einer doch täglich und auf mancherlei Weise seiner Sterblichkeit erinnert, und so oft mit der Nase darauf gestoßen wird, — und nun dies und das, und nun die Kratzfüßer und Schmeichler. O! die haben schon manchen guten Fürsten auf ihrer Seele.

Der Chan.

Wie könnte Schmeichelei so viel schaden?

Asmus. Hast Du wohl eher eine Katze gesehen? Je mehr man der den Rücken streichelt, desto höher hält sie den Schwanz.

Der Chan.

Und weiter.

Asmus. In jedem Menschen ist eine solche Katze, Sire; und klein und niedrig muß der Mensch zuvor seyn, sonst kann er nicht groß und gut werden. Die Schmeichler machen's umgekehrt, und es ist schwer, ihnen zu entrinnen. Wir haben in Europa unter andern einen König, Kanut, den Großen genannt, nicht sowohl, weil er Länder erobert, als weil er einmal seine Hofleute, die ihm schmeichelten, öffentlich und ernstlich gescholten, und mit Verachtung von sich gewiesen hat. Es ist davon ein eigner Kupferstich zu haben.

Laß Dich die Schmeichler nicht verführen, lieber Kaiser, und glaube ihnen nicht. Sie sagen Dir nicht, was Recht ist, sondern was Du gerne hörst, und es wäre doch Schade um Deine schöne Krone, wenn Du sie je durch Unrecht entehren solltest. Sieh' um Dich, und wenn Du einen Mann in Deinem Reich findest, lieber Kaiser, der Dir immer die Wahrheit sagt, auch wenn Du sie nicht gerne hörst, der ist der rechte Mann, den wähle Du Dir zu Deinem Freund und ehr' ihn hoch, denn er ist's werth und achtet und liebt Dich mehr als sie alle.

(Die Goldbarren wurden hereingebracht.)

Der Chan.

Da, Sieur Asmus, sind zwanzig Goldbarren, nehm' Er die zum Andenken von mir an.

Asmus. Ich danke Dir, Sire. Ich kann sie nicht fortbringen; und überdem hab' ich Goldbarren genug zu Hause.

Der Chan.

Ich kann Ihn nicht unbeschenkt von mir lassen; so bitte Er

sich sonst von mir eine Gnade aus. Sie betreffe, was sie wolle, bei meiner Krone! ich will sie ihm gewähren.

Asmus. Weil der Kaiser befiehlt, so will ich gehorchen. Diese Gnade betrifft aber den Albiboghoi, und ich bitte um eins von seinen Ohren.

Der Chan.

Er soll's haben.

(Der Chan klingelte, daß sein Chirurgus gerufen würde.)

Der Hofmarschall (zu mir.)

'Opupi 'Laipu 'Olemia 'Pipasi Piposi.

O Du allerweisester Europäer! Du allergrößter Philosoph! und Poet! und Prophet! Ich bete Dich in meinem Herzen an, und habe Dich lange in meinem Herzen angebetet. Sey mein Freund, ich habe allerlei Kleinodien, und Diamanten, und schöne Mädchen, und Smaragden, und Landgüter, und Perlen. Komm' doch, und sieh' es an und wähle.

Asmus. 'AruNha 'Terremehu 'Katalba. 'Waita. Kirozzi.

Ich kann von Ew. Excellence nichts brauchen als das Ohr, und das will der Kaiser mir geben. Uebrigens dauerst Du mich, Albiboghoi, weil Du so 'n schlechter Mann bist, und könntest an der Stelle, wo Du stehst, so viel Gutes schaffen, und könntest es selbst so gut haben! — Das eine Ohr ist nicht mehr zu retten, mache nur, daß Du das andere mit Ehren trägst.

Der Hofmarschall (sehr heftig).

Quelle Bète! Cependant il attrapera non oreille, Diable m'emporte, Diable, Diable! Mais mon Dieu, Sa Majesté

Japonaise si éclairée comment a-t-elle pù accorder une grace comme ça à un Fanfaron d'Europe!

Er konnte also französisch, und sprach's auch recht gut aus, so viel ich davon verstehe; doch kehrte er gleich zu seiner Muttersprache zurück, und fuhr mit Ungestüm fort, und schlug dabei die Hände über 'n Kopf zusammen.)

'Pairuzzo 'KrapoNti.

Aber das ist Unrecht, himmelschreiendes Unrecht!

Mein Vetter.

'JobetiNos 'TurNoba.

„Was dem Fürsten gelüstet, ist recht, und seine Neigungen sind Winke der Götter."

(Der Bediente sagte an, daß der Chirurgus da sey, und der Chan ging hinaus und hieß den Albiboghoi nachfolgen).

Der Chan (im Herausgehen).

'CapsuNo 'Aschmu.

Will Er den Kopf auch, Sieur Asmus?

Asmus. 'A 'Waita.

Nur das Ohr, Sire!

(Der Albiboghoi schien von meiner Antwort mehr erbaut zu seyn, als von der Frage des Kaisers, und folgte ihm langsam, und wie es anzusehen war, sehr ungerne nach. Wie er nun so hinausging, dauerte er mich doch fast; und wenn ich nicht geglaubt hätte, 'n Gotteslohn mit dem Ohr zu verdienen, ich hätte selbst wieder dafür gebeten. Unterdeß war's mir sehr lieb, daß die Operation draußen geschah. Als sie hinaus waren, ließ mein

Vetter die Schleppe fallen und trat vor mich hin: „Aber, Vetter, so wahr ich Euer Famulus bin, Ihr seyd viel gescheuter in Asia, als Ihr in Europa seyd! Was doch das Clima thut! Uebrigens habt Ihr einen Kuß bei mir zu gut. Kommt, wollen's gleich abmachen." Indem kam der Chan wieder herein, und hinter ihm das abgeschnittene Ohr in einer Porcellandose. Er nahm gleich Abschied und war so gnädig, mir seine Hand zu geben).

Der Chan.

Leb' Er wohl, Sieur Asmus. Er läßt einen Freund in Japan zurück. Grüß' Er Herrn Lessing, — und hier ist da Ohr des Albiboghoi!

Asmus. Lebe wohl, Gott segne Dich, und gebe Dir langes Leben!

(Ich steckte das Ohr bei und blieb stehen und hielt auch des Chan seine Hand.)

Asmus. Ich habe noch eins auf dem Herzen, Sire. Wir haben in Nagasaki so viele Soldaten und Kanonen gesehen: wenn Du irgend umhin kannst, lieber, guter Fürst, so führe nicht Krieg. Menschenblut schreiet zu Gott, und ein Eroberer hat keine Ruhe.

(Und damit drückte ich ihm seine Hand, bückte mich und ging weg, und die Thränen standen mir in den Augen.)

(Sobald wir zurück nach Nagasaki kamen, that ich das Ohr in Spiritus, und band das Glas mit reiner Blase zu.)

Fürsten und Völker.

Aber soll denn Liebe, Glauben und Vertrauen ewig lieben, glauben und vertrauen, damit sie ewig betrogen und gemißbraucht werden können? Sollen denn Viele sich ihrer Rechte begeben, damit Einer oder Einige ungestraft Gewalt und Unrecht üben können?

Das sey ferne! — Betrogene Liebe ist wie Menschenblut; sie schreiet aufwärts um Rache. Nein! Recht muß Recht seyn und Recht bleiben. Ich streite nicht wider, sondern für das Volk — und wo dem Kleinen Unrecht und Gewalt geschehen soll, da begehre ich nicht zu heißen der Sohn der Tochter Pharao, und will viel lieber Ungemach leiden mit meinen Brüdern.

Die Könige und Regenten sind den Menschen zum Guten gegeben und nicht zum Bösen. Sie sollen nicht Unrecht, sondern Recht und Gleich thun, und wissen, daß sie auch einen Herrn im Himmel haben. Der hat sie über die Andern gesetzt um der Andern willen, und daß den Andern durch ihre Hand Barmherzigkeit geschehe. Und wie die Millionen oder die Tausende, die von ihnen ihr Maß häuslicher Ruhe und zeitlichen Glücks erwarten, ihnen gehorsam seyn und Glauben und Vertrauen haben müssen, so müssen sie den Tausenden das Maß mit beiden Händen voll drücken und rütteln, und sie glücklich machen. Und das ist noch nicht Alles.

Wenn ein König in seiner Herrlichkeit mitten unter seinem Volk auf seinem Throne sitzet, so sitzet er da, um, außer dem Glück der Erde, auch das Glück des Himmels zu spenden; so sitzt er da, um, als ein heiliger Künstler, durch lauter wohlthätige, lauter milde und edle, lauter große und gute Handlungen GOTT zu conterfeyen, und die Menschen nach IHM hungrig und durstig zu machen.

Das sollen die Könige und Regenten! Dazu sind sie berufen, und dazu sind den ersten Königen die Krone und der Scepter gegeben worden. — Und darum lieben auch wir Menschen von Natur dies Geräthe, und erwarten von dem, der es an sich trägt, nichts als Gutes, und mögen von ihm nichts Böses hören. Wir Menschen sind Kinder, und so mußte der liebe Gott mit uns wie mit Kindern umgehen, und uns heimlich und hinter unsern eignen Rücken glücklich machen. Und dazu bedurfte es Einrichtungen, und wir fühlen wohl, daß diese Einrichtungen so rein seyn müssen, wie der ist, der sie gemacht hat.

Ihr Könige und ihr Regenten! — Euer Stuhl steht in der Welt von Gottes wegen. Und wer darauf sitzt, soll groß und unüberwindlich seyn, aber mit und durch Recht und Wahrheit! Die allein machen groß, und die allein sind unüberwindlich.

Wenn ein guter Hausvater bei Nacht Licht braucht, so hascht er's nicht draußen unter dem weiten Tausend-Sternen-Himmel, und bringt es durch die Fenster herein, sondern er schlägt es mit Stahl und Stein mühsam und künstlich im Hause an, und läßt es durch die Fenster hinaus leuchten.

Man kann nicht bergauf kommen, ohne bergan zu gehen. Und obwohl Steigen beschwerlich ist, so kommt man doch dem Gipfel immer näher, und mit jedem Schritt wird die Aussicht umher freier und schöner! Und oben ist Oben.

Wie nun der Sklave es auch machen möge, sich seiner Ketten zu entledigen, so viel ist klar, daß er durch Wissen und Vernünfteln die Ketten nicht brechen werde, sondern daß er Hand anlegen müsse, wenn es sein Ernst ist, ihrer los zu werden.

Frau Rebecca mit den Kindern,

an einem Mai=Morgen.

Kommt, Kinder, wischt die Augen aus,
Es gibt hier was zu sehen;
Und ruft den Vater auch heraus . . .
Die Sonne will aufgehen!

Wie ist sie doch in ihrem Lauf
So unverzagt und munter!
Geht alle Morgen richtig auf,
Und alle Abend unter!

Geht immer und scheint weit und breit
In Schweden und in Schwaben,
Dann kalt, dann warm, zu seiner Zeit,
Wie wir es nöthig haben.

Von ungefähr kann das nicht seyn,
Das könnt ihr wohl gedenken;
Der Wagen da geht nicht allein,
Ihr müßt ihn ziehn und lenken.

So hat die Sonne nicht Verstand,
Weiß nicht, was sich gebühret;
D'rum muß Wer seyn, der an der Hand
Als wie ein Lamm sie führet.

Und der hat Gutes nur im Sinn,
Das kann man bald verstehen;
Er schüttet seine Wohlthat hin,
Und lässet sich nicht sehen;

Und hilft und segnet für und für,
Gibt jedem seine Freude,
Gibt uns den Garten vor der Thür,
Und uns'rer Kuh die Weide;

Und hält euch Morgenbrod bereit,
Und läßt euch Blumen pflücken,
Und stehet, wenn und wo ihr seyd,
Euch heimlich hinter'm Rücken.

Sieht Alles, was ihr thut und denkt,
Hält euch in seiner Pflege,
Weiß, was euch freut und was euch kränkt,
Und liebt euch alle Wege.

Das Sternenheer hoch in der Höh',
Die Sonne, die dort glänzet,
Das Morgenroth, der Silber=See
Mit Busch und Wald umkränzet,

Dies Veilchen, dieser Blüthen=Baum,
Der seine Arm' ausstrecket,
Sind, Kinder! „seines Kleides Saum,"
Das ihn vor uns bedecket;

Ein „Herold," der uns weit und breit
Von ihm erzähl' und lehre;
Der „Spiegel seiner Herrlichkeit,"
Der „Tempel seiner Ehre;"

Ein mannigfaltig groß Gebäu',
Durch Meisterhand vereinet,
Wo seine Lieb' und seine Treu
Uns durch die Fenster scheinet.

Er selbst wohnt unerkannt darin,
Und ist schwer zu ergründen.
Seyd fromm und sucht von Herzen ihn,
Ob ihr ihn möchtet finden.

Lied der Schulkinder zu — an ihre kranke Wohlthäterin.

Die Knaben.

Einst unser Herr auf Erden war,
Uns hergesandt von Gott;
Der war ein Retter in Gefahr,
Ein Helfer in der Noth!

Die Mädchen.

Er zog umher von Haus zu Haus
In niedriger Gestalt,
Und eine Kraft ging von ihm aus,
Die heilete die Welt.

Die Knaben.

Wer elend war, blieb schüchtern stehn,
Und klagte ihm sein Leid;
Ein Wort, ein Blick, — dann war's geschehn!
Das war 'ne sel'ge Zeit.

Die Mädchen.

Wie kamen sie doch, jung und alt,
Auf Bett' und Bahr' zu ihm!
Und gingen alle alsobald
Geholfen wieder heim.

Die Knaben.

Geholfen gingen sie davon,
Und fröhlich all' und frisch,
Der „Knecht," der „blindgeborne Sohn,"
Das „Hündlein unter'm Tisch;"

Die Mädchen.

Der „arme Knabe, taub und stumm,"
„Jairus Töchterlein,"
„Der durch's Dach zu Capernaum
Im Bette kam herein;"

Die Knaben.

Und jene Frau, die all' ihr Gut
Mit Aerzten schier verthan;
Sie hatte nicht zu sprechen Muth,
Und rührte heimlich an.

Die Mädchen.

Sie stand und stand, und wagt' es kaum,
Und trat von hinten her,
Und rührte an des Kleides Saum —
Und hatte ihr Begehr.

Die Knaben.

O, wär' er hier doch dieser Mann!
Wir liefen gleich zur Stund'
Für dich zu ihm, und rührten an —
Und dann wärst du gesund!

Die Mädchen.

O, wär' er hier doch dieser Mann!
Wir liefen gleich zur Stund'
Für dich zu ihm, und rührten an —
Und dann wärst du gesund!

Knaben und Mädchen.

Und dann wärst du gesund!

Bayerische Staatsbibliothek München

Der Literatus N. N.

Als er geboren war, und in der Wanne lag,
Da klapperte der Storch entsetzlich auf dem Dach,
Und seine Mutter rief und sprach:
„Das gibt einmal 'n großen Mann,
Hör' Einer doch den Storch nur an!“

Krieg und Friede. *)

Der Vorsänger.

Es ertönt ein Lied vom Frieden;
Macht den Sängern Platz!
Denn er ist fürwahr hienieden
Gar ein großer Schatz;

---

*) Kann auch nach der Schulze'schen Melodie, Volkslieder 1. Theil, S. 38, gesungen werden.

Und zu Felde gehn und kriegen
Ist kein Glück und kein Vergnügen!
Saget an!
Saget an!

Alle.

icht zu Felde geh'n und kriegen!
Menschen=Blut
Ist doch viel zu gut.

Der Vorsänger.

Heißt zwar Völker überwinden,
Glorreich insgemein.
Glorreich können wir's nicht finden,
Glorarm mag's wohl seyn.
Ohne Noth ist auch zu siegen
Uns kein Glück und kein Vergnügen.
Saget an!
Saget an!

Alle.

Wollen ohne Noth nicht siegen.
Menschen=Blut
Ist doch viel zu gut!

Der Vorsänger.

Wenn der Fürst nur leibt und lebet
Für den Unterthan,
Und das stille Haus=Glück schwebet
Ueber Frau und Mann,

Und die Kinder in den Wiegen
Wohlgemuth und sicher liegen!
Saget an!
Saget an!

Alle.

Ja, du lieber Fürst! Nicht kriegen!
Menschen=Blut
Ist doch viel zu gut!

Der Vorsänger.

Doch wenn ohne Fug und Ehren
Jemand trotzt; und droht
Herd und Altar zu zerstören;
— Noth hat kein Gebot —
Dann zu kriegen und zu siegen,
Und zu schlagen, bis sie liegen!
Saget an!
Saget an!

Alle.

Das ist recht, und ist Vergnügen.
Menschen=Blut
Ist dann nicht zu gut!

In der Allee zu Pyrmont, Morgens bei'm Aufgang der Sonne.

Einige Brunnengäste.

Da kommt sie her. Der Berg frohlocket laut
Und bringt ihr seinen Rauch!
Das Thal frohlockt, geschmückt wie eine Braut!
Und wir frohlocken auch!

Alle.

Und wir frohlocken auch!

Einige.

Auf, denkt an den, der sie geschaffen hat!
Der ist ein großer Herr!
Held, Friedefürst und Vater, Kraft und Rath;
Und Keiner ist, wie Er!

Alle.

Und Keiner ist, wie Er!

Einige.

Ihm wird's nicht Tag; Er hat kein Schlafgemach;
Er schläft und schlummert nicht!
Sein Vaterherz ist ewig, ewig wach!
Und ewig Lieb' und Licht!

Alle.

Und ewig Lieb' und Licht!

Einige.

Er sitzt dort hoch in stiller Einsamkeit,
Und sinnt auf unser Wohl,
Den großen Schooß voll Wohlthat weit und breit,
Und beide Hände voll!

Alle.

Und beide Hände voll!

Einige.

Und sieht herab auf Sterne, Land und Meer
Mit unverwandtem Blick!
Sieht seine Kinder alle rund umher,
Ihr Elend und ihr Glück!

Alle.

Ihr Elend und ihr Glück!

Einige.

Er sieht auch uns hier, traurig, arm und bleich
An Stock und Krücken gehn —
Dort fließt der Brunnen, daß er wieder reich
Und froh uns mach' und schön!

Alle.

Und froh uns mach' und schön!

Einige.

O du Barmherziger! Du Gnädiger!
Barmherzig für und für!
Du Gnädiger! O du Barmherziger!
Herr Gott, dich loben wir!

Alle.

Herr Gott, dich loben wir!
Herr Gott, wir danken dir!
Dich, Gott Vater in Ewigkeit,
Ehret die Welt weit und breit.
All' Engel und Himmels Heer
Und was dienet deiner Ehr'.
2c. 2c.

An Frau Rebecca;

bei der silbernen Hochzeit, den 15. März 1797.

Ich habe Dich geliebet, und ich will Dich lieben,
So lang' Du goldner Engel bist;
In diesem wüsten Lande hier und drüben,
Im Lande, wo es besser ist.

Ich will nicht von Dir sagen, will nicht von Dir singen;
Was soll uns Loblied und Gedicht?
Doch muß ich heut' der Wahrheit Zeugniß bringen,
Denn unerkenntlich bin ich nicht.

Ich danke Dir mein Wohl, mein Glück in diesem Leben.
Ich war wohl klug, daß ich Dich fand;
Doch ich fand nicht. Gott hat Dich mir gegeben;
So segnet keine andre Hand.

Sein Thun ist je und je großmüthig und verborgen;
Und darum hoff' ich fromm und blind,
Er werde auch für unsre Kinder sorgen,
Die unser Schatz und Reichthum sind.

Und werde sie regieren, werde für sie wachen,
Sie an sich halten Tag und Nacht,
Daß sie werth werden, und auch glücklich machen,
Wie ihre Mutter glücklich macht.

Uns hat gewogt die Freude, wie es wogt und fluthet
Im Meer, so weit und breit und hoch! —
Doch, manchmal auch hat uns das Herz geblutet,
Geblutet . . . Ach, und blutet noch.

Es gibt in dieser Welt nicht lauter gute Tage,
Wir kommen hier zu leiden her;
Und jeder Mensch hat seine eigne Plage,
Und noch sein heimlich Grève-coeur.

Heut' aber schlag' ich aus dem Sinn mir alles Trübe,
Vergesse allen meinen Schmerz;
Und drücke fröhlich Dich, mit voller Liebe,
Vor Gottes Antlitz an mein Herz.

Die Liebe.

Die Liebe hemmet nichts; sie kennt nicht Thür noch Riegel,
Und drängt durch Alles sich;
Sie ist ohn' Anbeginn, schlug ewig ihre Flügel,
Und schlägt sie ewiglich.

Hochzeitlied.

Stand ein junges Veilchen auf der Weiden,
Lieb und herzig, in sich, und bescheiden;
Und ein wackrer Jüngling über Land
Kam hin, da das Veilchen stand.

Und er sah das Veilchen auf der Weiden
Lieb und herzig, in sich, und bescheiden;
Sah es an mit Liebe und mit Lust,
Wünscht' es sich an seine Brust.

Heute wird das Blümchen ihm gegeben,
Daß er's trag' an seiner Brust durch's Leben!
Und ein Kreis von edeln Menschen steht
Ernst und feiert mit Gebet.

Seyd denn glücklich! Gott mit Euch, Ihr Beide!
Seine „Sonn' am Himmel" schein' Euch Freude;
Und, in Eurer Freud', in Euerm Schmerz,
Seine „beßre" Euch in's Herz!

Briefe an Andres.

F.M.J.Rehse
Archiv
und Museum
f.Zeitgeschichte
München

Erster Brief.

Es geht mir eben so, Andres, wenn ich in der Bibel von einem Alten und Neuen Bunde, von einer Connexion und einem Verkehr zwischen dem höchsten Wesen und unserm Geschlechte lese; ich mache auch oft das Buch zu, und falte die Hände, daß die Menschen vor Gott so hoch geachtet und werth sind!

Es drückt Einen das freilich nieder in den Staub; aber man kriegt zu gleicher Zeit Respekt für sich selbst, und wittert Morgenluft — und man kann und kann den Mittler zwischen beiden nicht genug ansehen und lieben, und möchte ihn für Andre mit lieben, die es nicht besser wissen.

Der Mensch kann die Wahrheit verkennen, verachten und aufhalten; aber wie umwegs oder verkehrt er es auch treibe, so irrt er sich nur, und mitten in solchem Treiben suchet und meinet er sie. Er kann ihrer nicht entbehren; und es ist nicht möglich, wenn sie ihm erscheint, daß er sein Haupt nicht vor ihr beuge.

Irren ist menschlich, Andres! Aber die Wahrheit ist un-

schuldig. Sie ist immer bereit und werth, und wird auch wohl am Ende Recht behalten.

Aber es macht Dir graue Haare, schreibst Du, unsern Herrn Christus verkannt und verachtet zu sehen. — Du liebe, gerechte Seele, mag es doch; wer sie um ihn trägt, der trägt mit Ehren graues Haar.

Zwar seinetwegen brauchst Du Dir keine wachsen zu lassen. Er wird wohl bleiben, was er ist. So viele ihrer die Wahrheit nicht erkennen und nutzen, die haben es freilich Schaden; aber was kann es ihr schaden, ob sie erkannt und genutzt wird, oder nicht? Sie bedarf keines, und es ist die Größe und Herrlichkeit ihrer Natur, daß sie immer bereit ist, von Undank nicht ermüdet wird, und wie die aufgehende Sonne mit den Wolken und Dünsten ringt, um sie zu reinigen und zu vergolden.

Laß sie denn ringen, Andres; und brich Dir auch um Das, was Du nicht ändern kannst, das Herz nicht.

Wer nicht an Christus glauben will, der muß sehen, wie er ohne ihn rathen kann. Ich und Du können das nicht. Wir brauchen Jemand, der uns hebe und halte, weil wir leben, und uns die Hand unter den Kopf lege, wenn wir sterben sollen; und das kann er überschwenglich, nach dem, was von ihm geschrieben steht, und wir wissen Keinen, von dem wir's lieber hätten.

Keiner hat je so geliebt, und so etwas in sich Gutes und in sich Großes, als die Bibel von ihm saget und setzet, ist nie in eines Menschen Herz gekommen, und über all sein Verdienst und Würdigkeit. Es ist eine heilige Gestalt, die dem armen Pilger wie ein Stern in der Nacht aufgehet; und sein innerstes Bedürfniß, sein geheimstes Ahnden und Wünschen erfüllt.

Wir wollen an ihn glauben, Andres, und wenn auch Niemand mehr an ihn glaubte. Wer nicht um der Andern willen an ihn geglaubt hat, wie kann der um der Andern willen auch aufhören, an ihn zu glauben?

Nur eine so zarte und überirdische Gestalt ist gar zu leicht verändert und verstellt, und sie kann von Menschenhänden nicht berührt werden, ohne zu verlieren. Deswegen ist auch immer des Zankens und Streitens über ihn unter den Menschen kein Ende gewesen.

Von allen den Streitern sind die, welche die Bibel aufrecht halten und doch alles Uebernatürliche natürlich machen und mit ihrer Philosophie belegen und reimen wollen, unstreitig die schwächsten, denn sie haben weder Verstand noch Muth, und sind nicht Fisch noch Fleisch. Dazu sind sie immer in Noth und kommen nicht zum Ziel, denn es ist viel schwerer, die Vernunft gegen die Offenbarung, als die Offenbarung gegen die Vernunft zu retten; und wenn sie nicht zum Ziel kommen, so haben sie nichts.

Wer menschliche Weisheit seyn läßt, was sie ist, sich aber bescheidet, daß es eine größere gebe, und Gott Mittel und Wege haben könne, davon der Mensch nicht weiß, und daß es eine Offenbarung über unsre Einsichten seyn müsse, und das Unbegreifliche an ihr kein Flecken, sondern, wenn sie sonst das Gepräge göttlicher Liebe trägt, gerade ihr Wahrzeichen und ihre Schöne sey, der ist besser daran, und kann allen den Zänkereien unbekümmert zusehen, und indeß in seine Scheuern sammeln.

Alles muß allerdings zusammen hängen, und wird sich auch wohl reimen lassen, wenn die data bekannt sind. Die Spekulanten lassen es sich nicht träumen, daß das brillanteste Feld der Spekulation hinter der Kirchmauer liege.

Doch, dem sey wie ihm wolle, Andres; wir glauben der Bibel auf's Wort, und halten uns schlecht und recht an Das, was die Apostel von Christus sagen und setzen.

Die ihn selbst gesehen und gehört haben, und an seiner Brust gelegen sind, die sind ihm doch näher gewesen, als wir und die Glosse. Und was auch bisher unter den Gelehrten erfunden seyn mag, und wie gut sie auch wissen und verstehen mögen, so scheint es doch, die Wahrheit zu sagen, daß die Apostel es besser wissen und verstehen müßten.

Lebe [illegible], Andres, und schreibe bald wieder.

Dein rc.

Zweiter Brief.

Als die Leute in dem Markt der Samariter, bei denen unser Herr Christus Herberge bestellen ließ, ihn nicht annehmen wollten, sprachen seine Jünger Jakobus und Johannes: Herr, willst du, so wollen wir sagen, daß Feuer vom Himmel falle und verzehre sie, wie Elias that. — Und das nimmst Du so übel, und kannst es den beiden Jüngern nicht vergeben noch vergessen! — Du freust Einen, Andres! Aber ich kann auf meinen Jakobus und Johannes nichts kommen lassen, und ich muß ihnen bei Dir das Wort reden und ihre Ehre retten.

Vorläufig darf man über das „Feuer vom Himmel fallen lassen" so ängstlich nicht seyn, denn es hat damit gute Wege; und wer es kann fallen lassen, der wird schon wissen, was er zu thun oder zu lassen hat. Ueber Handlungen höherer Ordnung können wir nicht urtheilen, und so müssen wir auch nicht darüber urtheilen wollen. Die Sache, wovon hier geredet wird, ist blos menschlich, und da will ich, wie gesagt, versuchen, die Donnerskinder mit Dir auszusöhnen.

Erstlich hatten sie das Exempel des Elias vor sich, den sie noch kürzlich in sehr glorreichen Umständen gesehen hatten; und dann suchten sie ihres Meisters Einwilligung, und natürlich auch seine Kraft. Doch, Du pflegst zu sagen: Schweige von

einem Andern, oder setze dich an seine Stelle. Wir wollen uns denn hinsetzen. Es sitzt sich ohne das an der Stelle so gut.

Christus war mit den Jüngern auf der Reise nach Jerusalem. Er reiste hier eigentlich in Angelegenheiten der Samariter, und that diese Reise, wie alle das Andere, um sie und alle Menschen sanft zu betten, und ihnen eine ewige Herberge zu bereiten. Zwar, das mochten die Jünger, ob er ihnen gleich verschiedentlich darüber gesprochen hatte, doch vielleicht noch so ganz nicht begriffen haben. Aber sie waren doch zwei, drei ganzer Jahre mit ihm herum gezogen, und hatten gesehen, daß er nicht seinetwegen umher zog, und nicht gekommen war, sich dienen zu lassen; daß er nichts als Gutes lehrte und Gutes that, links und rechts, und ohne Ansehn der Person, und daß er sich nicht zweimal bitten ließ, und Jedem, der sein bedurfte, mit Liebe und Freundlichkeit zuvor kam. Dazu war es jetzt das letzte Mal, daß er ihre Herberge brauchte, denn die Zeit war erfüllet, daß er sollte von hinnen genommen werden, und er ging hier der Schmach und dem Tode entgegen. — Und nun wird ihm das Nachtlager versagt, und seine Boten werden abgewiesen... Andres, kannst Du es den Jüngern übel nehmen, wenn sie da unwillig wurden? Der ist kein schlechter Mann, dem die Galle überläuft, wenn er so Gutes mit Undank belohnen, und Recht und Billigkeit mit Füßen treten sieht!

Und nimm nun noch dazu die Anhänglichkeit und Liebe, womit die Jünger ihrem Herrn und Meister zugethan waren und anhingen. Wem Alles gleichviel und einerlei ist, der hat gut sprechen. Aber, wem es an Etwas gelegen, und in der Brust nicht hohl ist, dem ist anders zu Muthe, als den Eiszapfen am Dache des Toleranz-Tempels. Das Herz hat auch seine Rechte, und läßt nicht mit sich spielen, wie mit einem Vogel. Ueberhaupt ist es nicht Unrecht, Auge um Auge, Zahn um Zahn! Und schilt

mir den Mann nicht, der für Recht und Billigkeit stehen bleibt, und die Hand an's Schwert legt. Etwas von dem Drei-Männer-Trotz, der sich auf nichts in der Welt, als auf sich selbst und seine gute Sache stützt, und doch vor der Gewalt und Menge nicht beugen will, ist nicht so übel. „Unser Gott," sagten sie, „kann uns wohl erretten; und wenn er es auch nicht thun will, so sollt ihr dennoch wissen, daß wir das goldene Kalb nicht anbeten wollen."

Kurz, wie es an den drei Männern edel war, daß sie an Feuer nicht dachten, so war es an den beiden Jüngern nicht unedel, daß sie daran dachten.

Freilich Christus bedräuete sie; und wer, das „Feuer vom Himmel" in seiner Hand, unter seinem durch und durch gewirkten Rock zurückhalten und verbergen, und sich vor Freund und Feind wie ein Verbrecher hinführen lassen konnte, damit der Wille des Vaters im Himmel geschehe, der konnte dräuen, und vor dem hatten die Jünger sich zu schämen, daß sie nicht wußten, weß Geistes Kinder sie waren. Aber ich will auch wissen, daß sie vor einem jeden andern Geist sich nicht zu schämen hatten, und daß der Geist des Christenthums nicht ohne Ursache ein Geist der Herrlichkeit genannt wird.

Gut ist ein ander Ding als edel; und Frei-seyn ein ander Ding, als an seiner Kette reißen und rütteln. Edle Menschen gibt es von Natur, aber gut ist Niemand, als der einige Gott, und wen der gut gemacht hat.

Dein ꝛc.

Dritter Brief.

Ich soll Dir das weiter auseinander setzen. —

Edel ist: Ahnung der Heimath; das Gute in Feindes Land; der König im Gefängniß. Wer Freude am Guten hat und gerne gut wäre, und mit sich kämpft und streitet, daß er's sey, der ist ein edler Mann.

Was soll ich Dir viel auseinander setzen? Du weißt ja, besser als ich, wie es geht. Man will gern immer — das Eitle nicht lieb haben, unparteiisch seyn, nicht böse werden, wenn man beleidigt wird, geistlich gesinnt seyn u. s. w.; aber man kann es nicht. Wenn auch auswendig, so geht es doch inwendig nicht rein ab. Und wenn auch das Feld behalten wird, so ist darum doch kein Friede. Der Feind bleibt im Lande, und man muß mit dem Gefangenen sich placken und plagen.

All' Fehd' ein Ende und rein Haus machen, das ist die Weisheit Gottes, welche die Edeln gelüstet zu schauen, die Weisen wissen, und die Thoren verachten.

Edel ist also nicht gut; aber es ist darum edel und nichts Gemeines, und ihm gebührt Ehre und Achtung von Jedermann, wo es sich sehen läßt.

Von den Mund-Edeln, die nämlich nur von Edel und Gut sprechen und schreiben, tiefgelehrt oder ungelehrt, ist hier die Rede nicht. Die werden gar nicht mitgezählt.

Ohne Kampf und Verleugnung gibt es keinen Adel und wahren Werth für den Menschen, und ohne Kampf kennet er die Kluft nicht, die in unserm Inwendigen, zwischen Wollen und Seyn, zwischen Edel und Gut befestiget ist, und kann sie nicht kennen. „Die auf dem Meer fahren, die sagen von seiner Fährlichkeit.— Daselbst sind seltsame Wunder, mancherlei Thiere und Wallfische; durch dieselben schiffet man hin.“

Erfahrung machet den Meister. Und nur die, welche sich in den Defileen und Labyrinthen jener großen Kluft versucht, und mit den seltsamen Wundern und mancherlei Ungeheuern vor den Thoren des Friedes gekämpft und sich selbst daran gewagt haben, nur die können wissen, ob es dort Mühe und Fährlichkeit hat, und ob man dort eines heiligen Zweiges bedarf oder nicht. Und es wäre sehr lustig zu sehen, wenn ein Stuben-Zeichner einen solchen edeln Ritter und Veteran, der unter den Waffen an Ort und Stelle grau geworden ist, aus seinen Landkarten zurecht weisen und eines Bessern belehren wollte.

Du siehst denn, welchen Leuten die Religion gleichgültig und entbehrlich bedünken kann, und welchen Leuten sie unentbehrlich und heilig ist; und daß diese, alle Complimente bei Seite gesetzt, sich ihrer Anhänglichkeit und Achtung nicht zu schämen brauchen.

Leb' wohl, Andres.

Vierter Brief.

Du möchtest gern den Sinn der unterirdischen Unternehmungen in der Mythologie der alten Völker wissen, und warum doch die großen, heroischen Menschen, die feurigen Sucher und Liebhaber der Wahrheit, in die Unterwelt herunter gestiegen sind. —

Ich denke, Andres, weil sie, was sie suchten, hier oben nicht haben finden können. Wer hier seine Genüge findet, der muß mit unvollkommner, sichtbarer, veränderlicher und vergänglicher Natur genug haben. Wenn also eine vollkommne, unsichtbare, unveränderliche und unvergängliche Natur der Freund war, den ihre Seele liebte, so mußten sie ihn anderswo suchen gehen. Seine Fußstapfen fanden sie in dem Sichtbaren und Vergänglichen wohl, aber ihn fanden sie da nicht.

Doch, warum gerade unter der Erde die Veredlung sein selbst suchen? —

Wird doch nichts in der Luft gesäet! Samen und Thier-Arten legen in der Erde die Schale ab, ehe sie ihre neue Gestalt und Existenz erhalten. Gehen doch auch die Menschen leiblich in die Erde, ihren Staub abzuschütteln und der Wahrheit näher zu kommen. Vielleicht, daß daher ein Bild genommen ist; oder weil das Weizenkorn, ehe es Frucht bringet, zuvor ersterben, und also

einen Schritt rückwärts, herunter, thun muß; oder, weil die Weisen sich fügen wollten in die Ideen der Welt, die dort Schätze vermuthet und sucht; oder, weil der ihrige da gefunden wird, wo es Mühe kostet, hinzukommen, und wo nicht ein Jeder von Hause aus hinsehen kann. Vielleicht ist's auch noch anders, Andres, ich weiß nicht; aber, mich dünkt, wenn wir hätten erfinden sollen, wir hätten auch, die Schwärmer in der Luft, und die wahren, ernsthaften Liebhaber unter der Erde suchen lassen.

Offenbar muß man von Erde und Himmel und von Allem, was sichtbar ist, die Augen wegwenden, wenn man das Unsichtbare finden will. Nicht, daß Himmel und Erde nicht schön und des Ansehens werth wären; sie sind wohl schön, und sind da, um angesehen zu werden. Sie sollen unsre Kräfte in Bewegung setzen, durch ihre Schöne an einen, der noch schöner ist, erinnern, und uns das Herz nach ihm verwunden. Aber, wenn sie das gethan haben, denn haben sie das Ihrige gethan, und weiter können sie uns nicht helfen.

Der Mensch ist reicher als sie, und hat, was sie nicht geben können. Alles, was er um sich her Leben haben sieht, stirbt; und er weiß von Unsterblichkeit. Er sieht in der sichtbaren Natur nichts als Zeitliches und Oertliches, und er weiß von einem Ewigen und Unendlichen. Er sieht nur Mannichfaltigkeit, lauter Zerstreutes und Zerstückeltes; und doch will er immer einen, unter Eins fassen, aus Einem herleiten u. s. w.

Wie und woher könnten ihm solche heterogene und bewundernswürdige Dinge kommen, wenn sie nicht aus ihm selbst kämen, und in ihm nicht etwas Heterogenes und Bewundernswürdiges wäre.

Selbst die Weisheit und Ordnung, die der Mensch in der sichtbaren Natur findet, legt er mehr in sie hinein, als er sie aus

ihr heraus nimmt. Denn er könnte ihrer ja nicht gewahr werden, wenn er sie nicht auf etwas, das er in ihm hat, beziehen könnte, so wie man ohne Maaß nicht messen kann. Himmel und Erde sind für ihn nur eine Bestätigung von einem Wissen, deß er in sich bewußt ist, und das ihm die Kühnheit und den Muth gibt, Alles zu meistern, und aus sich zu rectificiren. Und mitten in der Herrlichkeit der Schöpfung ist und fühlt er sich größer, als Alles, was ihn umgibt; und sehnt sich nach etwas Anderm.

Andres, der Mensch trägt in seiner Brust den Keim der Vollkommenheit, und findet außer ihr keine Ruhe. Und darum jagt er ihren Bildern und Conterfey's in dem sichtbaren und unsichtbaren Spiegel so rastlos nach, und hängt sich so freudig und begierig an sie an, um durch sie zu genesen. Aber Bilder sind Bilder. Sie können, wenn sie getroffen sind, sehr angenehm überraschen und täuschen, aber nimmermehr befriedigen. Befriedigen kann nur das Wesen selbst, nur freies Licht und Leben — und das kann ihm Niemand geben, als der es hat.

Gott befohlen, Andres.

Dein ꝛc.

Fünfter Brief.

„Und es begab sich darnach, daß er in eine Stadt mit Namen Nain ging, und seiner Jünger gingen viel mit ihm, und viel Volks.

„Als er aber nahe an das Stadtthor kam, siehe, da trug man einen Todten heraus, der ein einiger Sohn war seiner Mutter; und sie war eine Wittwe, und viel Volks ging mit ihr.

„Und da sie der Herr sahe, jammerte ihn derselbigen, und sprach zu ihr: Weine nicht!

Und trat hinzu, und rührte den Sarg an; und die Träger stunden. Und er sprach: Jüngling, ich sage dir, stehe auf!

„Und der Todte richtete sich auf, und fing an zu reden. Und er gab ihn seiner Mutter."

Man kann eine solche Geschichte nicht lesen, ohne die Mutter selig zu preisen, und den Todten und die Träger, und alle Menschen, die dabei waren; aber doch sonderlich die Mutter. Du weißt, Andres, wenn man ein Kind schwer krank hat, das man

gerne behalten will, wie man da geht und die Hände ringt, und immer hofft, auch wenn man nicht mehr kann und sollte. Man hofft noch immer, und hört auch nicht auf, so lange die Kranke noch lebendig und im Bette ist. Wenn sie aber auf dem Bret liegt, wenn der Sarg kommt und die Träger, und die Todte hinaus getragen wird, dann muß man wohl aufhören, und bleibt dann nichts übrig, als hinter dem Sarg herzugehen und zu weinen.

Die Wittwe zu Nain scheint auch keinen andern Rath gewußt zu haben, und sie hoffte wohl auch nicht mehr, als sie, hinter der Leiche her, aus dem Stadtthor ging. Und es würde ihr auch nicht anders, als uns Andern ergangen seyn, ihr Kind wäre eingesenkt und mit Erde beschüttet worden, und sie hätte allein wieder zurück gehen müssen, wenn nicht unser lieber Herr Christus gerade des Weges hergekommen wäre, und sie ihm mit der Leiche begegnet wären.

Und darum ist es eben so groß und erfreulich, daß er einmal auf Erden gewesen ist, und Menschen das Glück haben konnten, ihm zu begegnen.

„Und als sie der Herr sahe, jammerte ihn derselbigen, und sprach zu ihr: Weine nicht."

Es ist immer etwas über alle Maßen Zartes und Großmüthiges in dem Benehmen Christi. Wer nicht helfen kann, hat gewöhnlich Mitleiden, und wer Mitleiden hat, kann gewöhnlich nicht helfen. Auch ist Mancher mitleidig, weil die Reihe auch an ihn kommen kann; weil er den Andern braucht, oder ihm Verbindlichkeit hat u. s. w. Hier ist das Alles ganz anders. Auch, nach dem ersten Ansehen hatte die Wittwe Recht, Mitleiden von Christus zu erwarten und zu fordern; nach der Wahrheit aber war ein anderes Verhältniß zwischen ihm und ihr. Vor ihm war sie, was wir Alle sind, undankbare Kinder,

eine ungerath'ne Tochter, die ihres Vaters Haus muthwillig verlassen und sich selbst unglücklich gemacht hatte; und Christus war der Vater, der ihr nachgegangen war, um das verlorne Kind aufzusuchen, und der sie nun hier in einer elenden Hütte mitten unter den bittern Folgen ihrer Vergehung antraf. Sie mußte sich schämen, ihm vor die Augen zu kommen, und hatte nichts als Vorwürfe zu erwarten und verdient.

Aber, „als sie der Herr sahe, jammerte ihn derselbigen, und er sprach zu ihr: Weine nicht!"

Und das war ihm noch nicht genug. Er wollte nicht allein vergeben und vergessen, sondern auch in der gegenwärtigen Lage und Verlegenheit Rath schaffen.

„Und er trat hinzu, und rührte den Sarg an, und die Träger stunden."

Vermuthlich kannte die Wittwe den Herrn Christus nicht, und wird also in ihrem Schmerz nach dem Rabbi und seinem: Weine nicht! wohl nicht sonderlich hingehört haben. Sie hat gewiß den Sarg mit keinem Auge verlassen, und von dem Rabbi nichts erwartet — noch nicht, als er hinzu trat, und den Sarg anrührte, und dem Jünglinge aufzustehen gebot.

Als aber der Kopf aus dem Sarge empor kam, als der einzige Sohn sich aufrichtete und anfing zu reden, und ihr wiedergegeben wurde... Andres, wie wird sie da den wunderbaren Rabbi angesehen, sich vor ihm auf die Erde hingeworfen, und ihm die Hände und Füße geküßt haben!

Und was meinst Du von den Umstehenden? — Lucas sagt: „Es kam sie Alle eine Furcht an, und preiseten Gott ꝛc." und das scheint mir sehr natürlich. Denn so rührend die Scene auch immer seyn mochte, so mußte doch das höhere Interesse die Ober-

hand gewinnen. Man verliert die Wittwe aus den Augen, und zittert, und preiset Gott, daß es also wahr ist, daß im Tode nur das Gehäuse und die Hülse zerfällt; daß der Geist des Menschen nach dem Tode übrig bleibt, und man wahrhaftig auf Wiedersehen rechnen kann.

Andres, die in den Gräbern sind, werden die Stimme des Sohnes Gottes hören und herfür gehen...

Aber auch die Todten, die nicht in den Gräbern sind, werden die Stimme des Sohnes Gottes hören und herfür gehen.

Sein Reich war nicht von dieser Welt. Ob er gleich Herr und Meister der sichtbaren Natur war, und seine Lehre über Alles wohlthätig auch für dies Leben ist, und er selbst, im Leiblichen immer und bei aller Gelegenheit half und diente, so war doch dies eigentlich sein Feld und Gebiet nicht. Er war gesetzt über das Unsichtbare, und ein Pfleger der heiligen Güter. Und alle seine sichtbaren Werke und Wunder waren nur seine kleineren und Nebenwerke, die er verrichtete und that, um die Menschen über die größeren zu belehren, und ihnen, durch Das, was sie sahen, die Augen zu öffnen über Das, was sie nicht sahen.

Als er dort zu dem Gichtbrüchigen sprach: „Sey getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben;" so wird der Gichtbrüchige selbst zwar wohl inne worden seyn, und gewußt haben, was das sey, wenn Christus einem Menschen seine Sünden vergibt; aber die Schriftgelehrten, die umher standen, wußten es nicht, und hatten deswegen ihre Bedenklichkeiten. Und Christus sagte: „auf daß ihr wisset, daß des Menschen Sohn Macht habe, auf Erden die Sünden zu vergeben, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: „stehe auf, hebe dein Bette auf und gehe heim!" Und er stund auf, und ging heim.

So auch hier. Die Auferweckung eines Todten ist freilich ein großes Werk; aber es gibt noch ein größeres. Wie Geist und Willkür größer und edler ist, als Leib und Mechanismus, so ist auch die Auferweckung des geistlichen Jünglings zu Nain, oder die Herstellung unsers Geistes in seine ursprüngliche Herrlichkeit ein ander Werk. Aber dies hohe und eigentliche Werk Christi ist unsichtbar. Damit wir aber wüßten, daß er der von der Welt her erwartete, und von allen guten Menschen begehrte, Held und Helfer sey, und Macht habe, den erstorbenen Geist des Menschen zu wecken, so weckte er Leiblich-Todte. Und die das hörten und um die Wahrheit bekümmert waren, die wußten, weil Niemand die Werke thun kann, daß er sey ein Lehrer von Gott kommen; und gingen zu ihm, um bei ihm Rath und Trost für ihre Seele zu finden.

Menschen können keinen geben, was sie auch sagen und versprechen. Sie können von der Leiche wohl reden, können sie kleiden und mit Blumen schmücken, ihr den Kopf und die Hände zurecht legen 2c.; aber todt ist todt, und sie bleibt stille und stumm im Sarge liegen. Wenn aber Christus den Sarg anrührt, so richtet der Todte sich auf, und fängt an zu reden.

Durch Worte und Floskeln wird aus dürrem Winterholz kein grünes; wohl aber durch ein gleichartiges Leben.

Sechster Brief.

Es war einmal ein Edler, deß Freunde und Angehörige durch ihren Leichtsinn um ihre Freiheit gekommen, und in fremdem Lande in eine harte Gefangenschaft gerathen waren. Er konnte sie in solcher Noth nicht wissen, und beschloß, sie zu befreien.

Das Gefängniß war fest verwahrt, und von inwendig verschlossen, und Niemand hatte den Schlüssel.

Als der Edle sich ihn, nach vieler Zeit und Mühe, zu verschaffen gewußt hatte, band er dem Kerkermeister Hände und Füße, und reichte den Gefangenen den Schlüssel durch's Gitter, daß sie aufschlössen, und mit ihm heimkehrten. Die aber setzten sich hin, den Schlüssel zu besehen und darüber zu rathschlagen. Es ward ihnen gesagt, der Schlüssel sey zum Aufschließen, und die Zeit sey kurz. Sie aber blieben dabei, zu besehen und zu rathschlagen, und Einige fingen an, an dem Schlüssel zu meistern, und daran etwas ab- und zuzuthun.

Und als er nun so nicht mehr passen wollte, waren sie verlegen, und wußten nicht, wie sie ihm thun sollten. Die Andern aber hatten's ihren Spott und sagten: der Schlüssel sey kein Schlüssel, und man brauche auch keinen.

Siebenter Brief.

Es ist immer so, Andres, die Hauptpunkte einer Religion sind verhüllt und zugedeckt, und so ist das heilige Abendmahl allerdings ein Geheimniß. Dafür haben es die Anhänger Christi von Anfang an genommen, und dafür nimmt es auch Luther. Auch pflegten die ersten Christen es gerne in Geheim zu halten, und noch in den Zeiten des öffentlichen christlichen Gottesdienstes mußte die übrige Versammlung abtreten.

Wie es nun überhaupt mit Geheimnissen ist; wer sie nicht weiß, der erklärt sie, und wer sie erklärt, der weiß sie nicht. Erzwingen und mit Gewalt nehmen lassen sie sich nicht; wer sie aber zu verdienen sucht, und sich den Besitzer zum Freunde zu machen weiß, der erfährt sie bisweilen. Darum wollen wir ehrerbietig und demüthig vor der Thür dieses hochheiligen Geheimnisses stehen bleiben, und die Außen-Seite ansehen, schlecht und recht, und wie die Bibel sie gibt. Sie liegt Jedermann offen und ist, so wie der ganze letzte Abend und Abschied, — als in dieser Welt nichts anders; wie denn auch ein solcher Abend und Abschied in dieser Welt nur Einmal gewesen ist.

Wie Christus selbst sagt, und die ganze Christenheit glaubt, bezieht das Alte Testament sich auf das Neue. So hohe geistige

Ideen, als die von himmlischen Gütern, von einer unsichtbaren Befleckung und einem geistlichen Fall, die geschehen waren, von unsichtbarer Reinigung und einem Wiederhersteller, der versprochen war und zu seiner Zeit kommen werde rc., konnten unter den ersten Menschen, die den großen Begebenheiten näher waren, wohl von Mann zu Mann fortgepflanzt werden; sie würden aber mit der Zeit für die Welt erloschen und verloren gewesen seyn, wenn sie nicht von den alten Weisen und Propheten unter einer sinnlichen Hülle öffentlich vor die Augen gebracht und beständig gehalten worden wären. Moses war vor allen Andern ein solcher Weiser und Prophet, und er knüpfte diese Hüllen, um ihnen desto mehr Interesse zu geben, an die politische Geschichte seines Volks, damit es ihnen „ein Zeichen sey in ihrer Hand und ein Denkmal in ihren Augen, auf daß des HERRN Gesetz sey in ihrem Munde, daß der HERR sie mit mächtiger Hand aus Egypten geführt habe.“ — Und man kann den mosaischen Gottesdienst, außer dem, was er in sich war, als die allervollkommenste Prophezeihung ansehen, die wir von Christus haben. Die Schrift sagt auch, daß hinfort kein Prophet in Israel aufgestanden sey, wie Mose; und Moses redete noch auf dem Berge mit Christus über den Ausgang, welchen er sollte erfüllen zu Jerusalem.

Die heiligen Schriften des Neuen Testaments drücken sich sehr bestimmt darüber aus, daß der Leib und das Blut Christi das Reinigungs- und Erlösungsmittel für den gefallenen Menschen sey.

„Opfer und Gaben hast du nicht gewollt, aber den Leib hast du mir zubereitet.“

„Das Blut Jesu Christi, seines Sohnes, macht uns rein von aller Sünde.“

„Nun aber hat er euch versöhnet mit dem Leibe seines Fleisches durch den Tod.

„Und wisset, daß ihr nicht mit vergänglichem Silber oder Gold erlöset seyd von euerm eiteln Wandel, nach väterlicher Weise, sondern mit dem theuern Blut Christi, als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes.“

„Moses hat euch nicht Brod vom Himmel gegeben, sondern mein Vater gibt euch das rechte Brod vom Himmel.“

„Ich bin das lebendige Brod, vom Himmel kommen; wer von diesem Brod essen wird, der wird leben in Ewigkeit. Und das Brod, das ich geben werde, ist mein Fleisch, welches ich geben werde für das Leben der Welt.“ —

„Werdet ihr nicht essen das Fleisch des Menschensohns, und trinken sein Blut, so habt ihr kein Leben in euch.“

Wir mögen nun verstehen oder nicht verstehen, was der Leib und das Blut Christi sey, nach der Bibel muß der Mensch sie genießen und ihrer theilhaftig werden, wenn er genesen will. Und so hatte Moses ein Osterlamm angeordnet, das genossen werden mußte, und mit dessen Blut „beide Pfosten an der Thür und die Oberschwelle bestrichen wurden, daß der Würgengel vorüber gehe.“ So waren Opfer, und ein Hoherpriester, der am Versöhntage mit Blut in's Heilige ging, u. s. w.

Diese Hüllen und Schatten der himmlischen Güter bestanden noch zu Christi Zeiten, und nun war die große Stunde gekommen, wo sie ausgedient hatten, und das wesentliche Opfer, das durch jene bedeutet war, selbst geopfert werden sollte.

„Wir haben auch ein Osterlamm, Christus, für uns geopfert.“

„Am Ende der Welt ist Christus einmal erschienen, durch sein eigen Opfer die Sünde aufzuheben."

„Christus ist kommen, daß er sey ein Hoherpriester der zukünftigen Güter, durch eine größere und vollkommnere Hütte, die nicht mit der Hand gemacht ist, das ist, die nicht also gebauet ist. Auch nicht durch der Böcke oder Kälber Blut, sondern er ist durch sein eigen Blut einmal — in den Himmel selbst — eingegangen, und hat eine ewige Erlösung gefunden."

Entweder, oder! Wir müssen die Bibel zerreißen, oder festhalten an dem Bekenntniß: „Für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden;" wie es auch bisher bei'm Genuß gesagt und geglaubt wird.

Daß die ganze Sache über unsre Einsicht ist, und wir sie nicht verstehen, ist nicht wider sie. Denn sie soll nicht Menschen-Witz und Werk seyn; und wird, in unserer und in den Traditionen aller Völker, wo davon dunkler oder heller geredet wird, als höheren Gehalts und Ursprungs gegeben. Und wenn in dieser Sache ein Wille erscheint, der mit unbegreiflicher Erbarmung will, so kann es nicht befremden, wenn sein Verstand ihm gewachsen ist.

Uebrigens genießen wir jeden Tag und Augenblick Wohlthaten, die wir nicht verstehen. Wir werden geboren und gesäuget, und holen Odem und verstehen nichts. Wir verstehen auch die leibliche Medicin nicht, die wir einnehmen, und doch hilft sie uns und rettet uns bisweilen das Leben. Der Kunstverständige versteht sie, und weiß sie zuzurichten. Und darum ist ein Unterschied zwischen einem Weisen und einem Nicht-Weisen. Die Nicht-Weisen mögen unwahr und ohne Grund seyn; aber die Sache kommt von guter Hand.

Aber ich komme wieder zu dem letzten Abend, wo er seinen

Vertrauten über das, was bevor stand, und über das neue Gesetz und Testament die nöthige Auskunft geben, und Abschied von ihnen nehmen wollte.

Andres, der Abschied des Socrates aus der Welt war sehr schön und rührend; auch als Socrates mit seinen Jüngern ausgeredet hatte und den Giftbecher nun ansetzte und trank, weinten sie und warfen sich an die Erde. Aber hier ist es mehr, als Socrates; hier ist die Herrlichkeit Gottes; und man will vergehen, so wie er, dem Tode geweiht und schon gesalbt zu seinem Begräbniß, in den großen gepflasterten Saal herein tritt, und sich neben dem Osterlamm hinsetzet.

Mich hat herzlich verlangt, sagte er zu den Zwölfen, dies Osterlamm mit euch zu essen, ehe denn ich leide.

Wie er hatte geliebt die Seinen, so liebte er sie bis an's Ende. Man kann sich nicht satt daran lesen, wenn er, der solch ein Werk zu vollbringen und solch einen Kelch zu trinken vor sich hatte, noch bei der letzten Mahlzeit den Johannes an seiner Brust zu Tische sitzen läßt, und den Jüngern Bissen eintaucht und gibt; wenn er so bekümmert von dem Jünger spricht, der ihn verrathen werde, den Verräther nicht nennen will, und nur ihn selbst fühlen läßt, daß er sein Geheimniß wisse; wenn er dem Petrus, der sich vermaß, von dem Hahn sagt, der nicht zweimal krähen werde; wenn er hingehen will, den Jüngern die Stätte zu bereiten; wenn er sie seine Freunde nennt; wenn sie ihn wieder sehen sollen, und ihr Herz sich freuen und ihre Freude Niemand von ihnen nehmen soll 2c. 2c.

Doch in diesem heiligen Kreise war nicht blos von einem Abschied von Freunden, sondern von größern Dingen die Rede. Und er unterrichtete seine Boten und die künftigen Lehrer der Welt noch einmal von dem Geheimniß des Reiches Gottes. —

Eins mit dem Vater, das ist das Ziel; er sey der Weg, die Wahrheit und das Leben, und Niemand komme zum Vater als durch ihn; wenn er nicht hingehe zum Vater, so komme der Tröster nicht zu ihnen; wenn er aber hingehe, wolle er ihn senden, den Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgehet und den die Welt nicht kennet und nicht empfahen kann; und der werde bei ihnen bleiben ewiglich, und in ihnen seyn, und sie würden dann Alles wissen, und ihre Bitten würden geschehen.

Aber eine Lehre, die solche Verheißungen und Macht dem Menschen gibt, konnte mißverstanden werden. Damit aber die Jünger wüßten, was sie meine und weß Geistes Kind sie sey, stand der Herr und Meister, als „er wußte, daß ihm der Vater Alles hatte in seine Hände gegeben, und daß er von Gott kommen war und zu Gott ging," auf, legte seine Kleider ab, nahm einen Schurz und umgürtete sich, goß Wasser in ein Becken und wusch ihnen die Füße.

Wie wird Dir, Andres, wenn Du Ihn Fuß waschen, und mit dem Schurz und dem Becken in der Hand von einem Jünger zum andern gehen siehst?

Und wenn man dann an die und jene denkt, die sich nach seinem Namen nennen!

Aber sie sind auch nicht sein, und können sich nennen, nach wem sie wollen.

Keiner, und hätte er aller Sterne Lauf erfunden, und trüge Kron' und Scepter und wär' ein Herr der ganzen Welt, wenn er nicht das Alles und sein eigen Leben für ihn vergessen kann, der ist sein nicht werth.

Seine Lehre war nicht für diese Welt, und ihre Hauptsei-

ten sind darüber hinaus und unsichtbar. Weil sie aber doch in dieser Welt seyn sollte, so mußte sie eine sichtbare haben, und die Welt wissen, weß sie sich zu ihr zu versehen habe. Und der Stifter gab dies Beispiel der Demuth und Entäußerung, und setzte die Liebe als das Kenn= und Wahrzeichen seiner Jünger.

So groß und hehr nun auch alle diese Belehrungen und Eröffnungen waren, und so viel erfreuliches Licht auch daraus den Jüngern über das Neue Gesetz und Testament aufgehen mußte, so blieb doch der Stein auf ihrem Herzen, und es fehlte noch ein Aufschluß.

Er hatte in der Schule zu Capernaum, als er von den Kräften seines Leibes und Blutes redete, den Genuß derselben ausschließlich als das Mittel des Lebens und einer ewigen Vereinigung mit ihm gesetzet; und nun wollte er hingehen zum Vater von ihnen weg und wo sie ihm nicht folgen konnten.

Natürlich war ihr Herz, wie die Schrift sagt, voll Trauerns worden, weil er solches zu ihnen geredet hatte. Und Du kannst denken, Andres, sie saßen um ihn und sahen ihn an, und sehnten sich nach seinem Leib und Blut.

Lege Deine Stirne auf die Erde.

Und „er nahm das Brod, dankete und brach's, und gab's den Jüngern und sprach: Nehmet, esset, das ist mein Leib."

„Und er nahm den Kelch, und dankete, gab ihnen den, und sprach: Trinket Alle daraus, das ist mein Blut des Neuen Testaments, welches vergossen wird für Viele, zur Vergebung der Sünden."

Das sagte er, und mehr hat es ihm nicht gefallen zu sagen.

Und darauf ging er hinaus, den Haß und die Verachtung der Welt zu verdienen und ihnen „das gute Werk zu erzeigen von seinem Vater, um welches sie ihn steinigen."

Till, der Holzhacker.

Zur Erklärung der neuen philosophischen Methode: die Reinheit in unsre Willkür aufzunehmen.

Till hackte Holz auf Mord und Brand,
(Der Mond am Himmel vor ihm stand)
Husch auf, husch kräftig nieder;
Da fuhr ihm 's Beil, bei Ja und Nein,
Vom Schaft, und in den Mond hinein,
Hinein, und kam nicht wieder.

„Fei'rabend," sprach Till, „alleweil!
Denn hack' mir einer ohne Beil,
Koch' einer ohne Kohlen! —
Weil Till denn ohne Beil nichts kann,
So muß er, halter, wohl daran,
Und muß es wieder holen."

Gesagt, gethan. Er geht zur Stund'
Und nimmt die Leiter von der Wand,

Wirft von sich Hut und Mütze,
Und stellt die Leiter frank und frei
Vor sich hin, und — und, Eins, Zwei, Drei,
Bis oben auf die Spitze.

Da saß er, sah zum Mond hinan;
„Noch," sagt er, „bin ich nicht daran,
Doch vivat meine Leiter!"
Und drehete, so wie er saß,
Sie um, als wie ein Stundenglas,
Und stieg allmählig weiter.

So fuhr er fort; bald ruht' er sich,
Dann dreht' er wieder um und stieg,
Und stieg und drehte wieder;
Und kam, nachdem er's oft gethan,
Im Monde wohlbehalten an,
Und setzte sich dort nieder.

Der Mond ist groß, ein wüster Ort,
Und Mancher sucht vergebens dort;
Till'n sollte Alles glücken.
Er ging kaum drei, vier Schritte weit,
So lag das Beil da groß und breit;
Und er steckt's in die Ficken.

Uns Andern würd's in solcher Höh'
Wohl schwarz vor Augen, angst und weh;

Doch Till blieb keck und munter.
Er witterte nicht Furcht, noch Fahr,
Und wie er aufgestiegen war,
So stieg er auch herunter.

Das Ding war also abgemacht;
Indeß war es um Mitternacht,
Und ihn fing's an zu grauen.
Da macht' er's Beil geschwinde fest
Am Schaft, und lief damit zu Nest,
Und sagt' es seiner Frauen.

Ein Seliger an die Seinen in der Welt.

Hier ist Alles heilig, Alles hehr!
Und die kleinen Erdenfreuden,
Und die kleinen Erdenleiden
Kümmern uns nicht mehr.
Doch wir denken hier an die da drüben,
Denken hier an sie und lieben.

Kron' und Scepter.

Die sind keine Menschenhabe,
Wie die Rede geht,
Sind ursprünglich Himmelsgabe,
Heiliges Geräth,

Damit Gott den König zieren,
Und sein sanft und still
Durch ihn seine Welt berühren
Und sie segnen will.

Jeder König sey des hehren,
Großen Rufes werth! —
Doch dann muß er nichts begehren,
Was ein Mensch begehrt;

Muß nicht seine Wege wandeln,
Alles Eignen rein.
Nur vor Gott und mit Gott handeln,
Sonst ist er nicht Sein;

Muß, wie Gott zu allen Zeiten,
Nur barmherzig seyn,
Und nur Licht und Recht ausbreiten;
Sonst ist er nicht Sein;

Und durch jede seiner Thaten,
Wo er das vergißt,
Hat er Gott den Herrn verrathen,
Dessen Bild er ist;

Und der Königliche Segen,
Licht und Kraft und Glück,
Kehrt zu dem, von dessentwegen
Er sein war, zurück;

Kehrt zurück — der Geist entflieget,
Weil ihm Leid geschah.
Und die große Leiche lieget
Zur Verwesung da.

Menschen Will' und Werk vergehet,
Wie die Wahrheit spricht;
Was, mit Gott gereinigt, stehet,
Das vergehet nicht;

Kann nicht überwunden werden,
Und muß ewig stehn,
Wie im Himmel so auf Erden,
Und die Welt wird sehn:

Daß nicht Dünkel glücklich mache,
Gottesfurcht und Scheu
Ewiglich die große Sache
Aller Menschen sey.

An meinen Sohn Johannes.

Gold und Silber habe ich nicht; was ich aber habe, gebe ich Dir.

Lieber Johannes!

Die Zeit kommt allgemach heran, daß ich den Weg gehen muß, den man nicht wieder kömmt. Ich kann Dich nicht mitnehmen, und lasse Dich in einer Welt zurück, wo guter Rath nicht überflüssig ist.

Niemand ist weise von Mutterleibe an; Zeit und Erfahrung lehren hier, und fegen die Tenne.

Ich habe die Welt länger gesehen als Du.

Es ist nicht Alles Gold, lieber Sohn, was glänzet, und ich habe manchen Stern vom Himmel fallen und manchen Stab, auf den man sich verließ, brechen sehen.

Darum will ich Dir einigen Rath geben, und Dir sagen, was ich funden habe, und was die Zeit mich gelehret hat.

Es ist nichts groß, was nicht gut ist; und ist nichts wahr, was nicht bestehet.

Der Mensch ist hier nicht zu Hause, und er geht nicht von ungefähr in dem schlechten Rock umher. Denn siehe nur, alle andern Dinge hier, mit und neben ihm, sind und gehen dahin, ohne es zu wissen; der Mensch ist sich bewußt, und wie eine hohe, bleibende Wand, an der die Schatten vorüber gehen. Alle Dinge mit und neben ihm gehen dahin, einer fremden Willkür und Macht unterworfen; er ist sich selbst anvertraut, und trägt sein Leben in seiner Hand.

Und es ist nicht für ihn gleichgültig, ob er rechts oder links gehe.

Laß Dir nicht weiß machen, daß er sich rathen könne, und selbst seinen Weg wisse.

Diese Welt ist für ihn zu wenig, und die unsichtbare siehet er nicht und kennet sie nicht.

Spare Dir denn vergebliche Mühe, und thue Dir kein Leid, und besinne Dich Dein.

Halte Dich zu gut, Böses zu thun.

Hänge Dein Herz an kein vergänglich Ding.

Die Wahrheit richtet sich nicht nach uns, lieber Sohn, sondern wir müssen uns nach ihr richten.

Was Du sehen kannst, das siehe, und brauche Deine Augen, und über das Unsichtbare und Ewige halte Dich an Gottes Wort.

Bleibe der Religion Deiner Väter getreu, und hasse di theologischen Kannengießer.

Scheue Niemand so viel, als Dich selbst. Inwendig in uns wohnet der Richter, der nicht trügt, und an dessen Stimme uns mehr gelegen ist, als an dem Beifall der ganzen Welt und der Weisheit der Griechen und Egypter. Nimm es Dir vor, Sohn, nicht wider seine Stimme zu thun; und was Du sinnest und vor hast, schlage zuvor an Deine Stirne und frage ihn um Rath. Er spricht Anfangs nur leise und stammelt wie ein unschuldiges Kind; doch wenn Du seine Unschuld ehrst, löset er gemach seine Zunge und wird Dir vernehmlicher sprechen.

Lerne gerne von Andern, und wo von Weisheit, Menschenglück, Licht, Freiheit, Tugend rc. geredet wird, da höre fleißig zu. Doch traue nicht flugs und allerdings, denn die Wolken haben nicht alle Wasser, und es gibt mancherlei Weise. Sie meinen auch, daß sie die Sache hätten, wenn sie davon reden können und davon reden. Das ist aber nicht, Sohn. Man hat darum die Sache nicht, daß man davon reden kann und davon redet. Worte sind nur Worte, und wo sie so gar leicht und behende dahin fahren, da sey auf Deiner Hut, denn die Pferde, die den Wagen mit Gütern hinter sich haben, gehen langsameren Schrittes.

Erwarte nichts vom Treiben und den Treibern; und wo Geräusch auf der Gassen ist, da gehe fürbaß.

Wenn Dich Jemand will Weisheit lehren, so siehe in sein Angesicht. Dünket er sich noch, und sey er noch so gelehrt und noch so berühmt, laß ihn und gehe seiner Kundschaft müßig. Was Einer nicht hat, das kann er auch nicht geben. Und der ist nicht frei, der da will thun können, was er will, sondern der ist frei, der da wollen kann, was er thun soll. Und der ist nicht weise, der sich dünket, daß er wisse; sondern der ist weise,

der seiner Unwissenheit inne geworden und durch die Sache des Dünkels genesen ist.

Was im Hirn ist, das ist im Hirn; und Existenz ist die erste aller Eigenschaften.

Wenn es Dir um Weisheit zu thun ist, so suche sie und nicht das Deine, und brich Deinen Willen, und erwarte geduldig die Folgen.

Denke oft an heilige Dinge, und sey gewiß, daß es nicht ohne Vortheil für Dich abgehe und der Sauerteig den ganzen Teig durchsäuere.

Verachte keine Religion, denn sie ist dem Geist gemein, und Du weißt nicht, was unter unansehnlichen Bildern verborgen seyn könne.

Es ist leicht zu verachten, Sohn, und verstehen ist viel besser.

Lehre nicht Andere, bis Du selbst gelehrt bist.

Nimm Dich der Wahrheit an, wenn Du kannst, und laß Dich gerne ihretwegen hassen; doch wisse, daß Deine Sache nicht die Sache der Wahrheit ist, und hüte, daß sie nicht in einander fließen, sonst hast Du Deinen Lohn dahin.

Thue das Gute vor Dich hin, und bekümmere Dich nicht, was daraus werden wird.

Wolle nur einerlei, und das wolle von Herzen.

Sorge für Deinen Leib, doch nicht so, als wenn er Deine Seele wäre.

Gehorche der Obrigkeit, und laß die Andern über sie streiten.

Sey rechtschaffen gegen Jedermann, doch vertraue Dich schwerlich.

Mische Dich nicht in fremde Dinge, aber die Deinigen thue mit Fleiß.

Schmeichle Niemand, und laß Dir nicht schmeicheln.

Ehre einen Jeden nach seinem Stande, und laß ihn sich schämen, wenn er's nicht verdient.

Werde Niemand nichts schuldig; doch sey zuvorkommend, als ob sie alle Deine Gläubiger wären.

Wolle nicht immer großmüthig seyn, aber gerecht sey immer.

Mache Niemand graue Haare, doch wenn Du Recht thust, hast Du um die Haare nicht zu sorgen.

Mißtraue der Gestikulation, und geberde Dich schlecht und recht.

Hilf und gib gerne, wenn Du hast, und dünke Dich darum nicht mehr; und wenn Du nicht hast, so habe den Trunk kalten Wassers zur Hand, und dünke Dich darum nicht weniger.

Thue keinem Mädchen Leides, und denke, daß Deine Mutter auch ein Mädchen gewesen ist.

Sage nicht Alles, was Du weißt, aber wisse immer, was Du sagest.

Hänge Dich an keinen Großen.

Sitze nicht, wo die Spötter sitzen, denn sie sind die elendesten unter allen Creaturen.

Nicht die frömmelnden, aber die frommen Menschen achte, und gehe ihnen nach. Ein Mensch, der wahre Gottesfurcht im Herzen hat, ist wie die Sonne, die da scheint und wärmt, wenn sie auch nicht redet.

Thue, was des Lohnes werth ist, und begehre keinen.

Wenn Du Noth hast, so klage sie Dir und keinem Andern.

Habe immer etwas Gutes im Sinn.

Wenn ich gestorben bin, so drücke mir die Augen zu, und beweine mich nicht.

Stehe Deiner Mutter bei, und ehre sie, so lange sie lebt, und begrabe sie neben mir.

Und sinne täglich nach über Tod und Leben, ob Du es finden möchtest, und habe einen freudigen Muth; und gehe nicht aus der Welt, ohne Deine Liebe und Ehrfurcht für den Stifter des Christenthums durch irgend Etwas öffentlich bezeuget zu haben.

Dein treuer Vater.

Ein gülden A B C.

A.

Armuth des Geistes Gott erfreut;
Armuth und nicht Armseligkeit.

B.

Besprich dich nicht mit Fleisch und Blut,
Fahr' zu, gleich zu, wie Paulus thut.

C.

Creuz ist ein Kraut, wenn man es pflegt,
Das ohne Blüthe Früchte trägt.

D.

Dürst' nicht nach Rache und nach Blut;
Vergeben wäre wohl so gut.

E.

Ein edles Herz glänzt hell und hold,
Ein gutes ist gediegen Gold.

F.

Für was du Gutes hier gethan,
Nimm keinen Lohn von Menschen an.

G.

Geduldig seyn — Herr, lehr' es mich,
Ich bitte dich, ich bitte dich.

H.

Hau' deinen Götzen muthig um,
Er sey Geld, Wollust oder Ruhm.

J.

In dir ein edler Sclave ist,
Dem du die Freiheit schuldig bist.

K.

Kämpf' und erkämpf' dir eignen Werth,
Hausbacken-Brod am besten nährt.

L.

Liebt euch auf Erden, liebt und wißt,
Daß Gott im Himmel Liebe ist.

M.

Merk' auf die Stimme tief in dir,
Sie ist des Menschen Kleinod hier.

N.

Nimm wahr der Zeit; sie eilet sich,
Und kommt nicht wieder ewiglich.

O.

O Herr, lehr' uns bedenken wohl,
Daß wir sind sterblich allzumal.

P.

Parabeln sind wohl fein und schön,
Doch muß sie einer auch verstehn.

Q.

Quäl' nicht dein Herz ohn' Unterlaß,
Ein freier Muth gefällt Gott baß.

R.

Recht halte heilig bis in'n Tod,
So bleibt ein Freund dir in der Noth.

S.

Straf' keck das Böse in's Gesicht;
Vergiß dich aber selber nicht.

T.

Treib' Tugend jeden Augenblick;
Wer nicht voran geht, geht zurück.

U.

Und wenn sie Alle dich verschrei'n,
So wickle in dich selbst dich ein.

V.

Verlaß dich nicht auf diese Welt;
Sie ist Schaum, der zusammen fällt.

W.

Wie wird es dann, o dann uns seyn,
Wenn wir der bessern Welt uns freu'n?

X.

Y.

In Sturm die Sonne spiegelt nicht
Im Meer ihr heilig Angesicht.

Z.

Zerbrich den Kopf dir nicht zu sehr,
Zerbrich den Willen, das ist mehr.

Ein silbern dito.

A.

Aus Nichts wird Nichts, das merke wohl,
Wenn aus dir Etwas werden soll.

B.

Betrüge nicht; du hast nicht Rast,
Noch Ruh', wenn du betrogen hast.

C.

Cränz' einen Welterob'rer nicht,
Schlepp' lieber ihn zum Hochgericht.

D.

Dring' und durchdringe die Natur;
Wer sie durchdringt, beherrscht sie nur.

E.

Erleuchtet das Jahrhundert ist;
Der Esel Stroh und Disteln frißt.

F.

Fahr' nicht zu hoch her, eitler Mann,
Noch hast du 's letzte Hemd nicht an.

G.

Greif' nicht leicht in ein Wespennest;
Doch wenn du greifst, so stehe fest.

H.

Häng' an die große Glocke nicht,
Was Jemand im Vertrauen spricht.

I.

Im Anfang war die Erde leer,
Am Ende sind's die Köpfe mehr.

K.

Kratz' nicht im Staube wie ein Thier,
Der Kopf sitzt ja noch oben dir.

L.

Leih' dem in Noth, und sey bereit,
So hast du zwei zugleich erfreut.

M.

Mach' Keines Glauben deinen Spott;
Ein Jeder glaubet sich und Gott.

N.

Nichts ist so elend, als ein Mann,
Der Alles will, und der Nichts kann.

O.

Oft galt das Faustrecht statt der Pflicht;
In unsern Jahren gilt es nicht.

P.

Pfeif' immer auf dem Finger nicht;
Die Narren thun's, wie Sirach spricht.

Q.

Querfeldein braust der Waldstrom wohl;
Der Bach im Wege bleiben soll.

R.

Rebecca wählen ist Geschmack;
Nicht wahr, College Isaak?

S.

Sir Neuton war ein großer Mann,
Ein Tropfen aus dem Ocean.

T.

Trag' deine Tugenden nicht Schau,
Und ehr' und liebe deine Frau.

U.

Umsonst ist's, frühe aufzustehn;
Und besser, früh zu Bette gehn.

V.

Vor Kritikastern hüte dich,
Wer Pech angreift, besudelt sich.

W.

Wer Pech angreift, besudelt sich,
Vor Kritikastern hüte dich.

X.

Xerxes verließ sich auf sein Heer;
Allein das Heer auf ihn nicht sehr.

Y.

Ygreck ein böser Buchstab' ist;
Bei ihm hilft nicht Gewalt, noch List.

Z.

Zuletzt nehmt noch die Warnung an:
Daß keinem Schelm man trauen kann.

P** und C**** bei dem Begräbniß ihres J***.

So wie ein Ackersmann die Saat
Auf seinen Acker streut,
Und, wenn er sie gestreuet hat,
Sich auf die Ernte freut;

So freuen auch mit Thränen wir
Uns auf den Erntetag,
Und bringen unsern Knaben hier
Hin in sein Schlafgemach;

Daß er nach Ungemach und Noth,
Die langsam ihn verzehrt,
Nun Ruhe habe, bis ihn Gott,
In seiner Ruhe stört;

Wenn die Triumphposaune schallt,
Und er in seiner Gruft
Die Stimme hört, die mit Gewalt
Durch alle Gräber ruft;

Und dann hervor geht, jung und schön,
  Nachdem es Gott gefällt;
Und wir ihn fröhlich wiedersehn
  In einer bessern Welt,

Wie wir ihn hier in Elend sahn,
  Und er uns ungetrübt,
Uns ohne Ende lieben kann,
  Wie er uns hier geliebt, —

Schlaf' wohl denn, bis die Stimme ruft!
  Wir gönnen dir dein Glück,
Und gehen heim von deiner Gruft,
  Und lassen dich zurück.

Osterlied.

Melodie: Lobt Gott, ihr Christen allzugleich ꝛc.

Das Grab ist leer, das Grab ist leer!
Erstanden ist der Held!
Das Leben ist des Todes Herr,
Gerettet ist die Welt!
Gerettet ist die Welt!

Die Schriftgelehrten hatten's Müh',
Und wollten Weise seyn;
Sie hüteten das Grab, und sie
Versiegelten den Stein,
Versiegelten den Stein.

Doch ihre Weisheit, ihre List
Zu Spott und Schande ward;
Denn Gottes Weisheit höher ist,
Und einer andern Art,
Und einer andern Art.

Sie kannten nicht den Weg, den Gott
In seinen Werken geht;
Und daß nach Marter und nach Tod
Das Leben aufersteht,
Das Leben aufersteht.

Gott gab der Welt, wie Moses lehrt,
Im Paradies sein Wort;
Und seitdem ging es ungestört
Im Stillen heimlich fort,
Im Stillen heimlich fort.

Bis daß die Zeit erfüllet war
— Die Himmel fei'rten schon —
Da kam's zu Tage, da gebar
Die Jungfrau ihren Sohn,
Die Jungfrau ihren Sohn.

Den Seligmacher — — Hoch und hehr,
Und Gottes Wesens voll
Ging er in Knechtsgestalt einher,
That Wunder und that wohl,
That Wunder und that wohl.

Und ward verachtet und verkannt,
Gemartert und verklagt,
Und starb am Kreuz durch Menschenhand,
Wie er vorher gesagt,
Wie er vorher gesagt.

Und ward begraben und beweint,
  Als sey er todt, allein
Er lebt, nun Gott und Mensch vereint,
  Und alle Macht ist sein,
  Und alle Macht ist sein.

Hallelujah! das Grab ist leer!
  Gerettet ist die Welt,
Das Leben ist des Todes Herr!
  Erstanden ist der Held!
  Erstanden ist der Held.

Sterben und Auferstehen.

Du Menschenkind, sieh' um dich her . . .
Und weißt du eine Lehre,
Die größer und die tröstlicher
Für uns hienieden wäre? —

Dort, wo die Sieges-Palmen weh'n,
Ist Seyn nur, ist kein Werden,
Kein Sterben und kein Auferstehn,
Wie hier bei uns auf Erden,

Dort freu'n sie ewig, ewig sich,
Ist ewig Licht und Friede,
Das Leben quillt dort mildiglich
Aus sich, und wird nicht müde.

Doch dieser Unterwelt ist nicht
Solch glorreich Loos gegeben:
Hier ist ohn' Finsterniß kein Licht,
Und ohne Tod kein Leben.

Der Löwe liegt und fault und schwellt —
Dann geht vom Fresser Speise;
Der Saame in die Erde fällt
Und stirbt, — und keimt dann leise.

Und die Natur ein Spiegel ist;
Es wird darin vernommen,
Was deinem Geist du schuldig bist,
Soll er zum Leben kommen.

Willst du wahrhaftig glücklich seyn,
Auf festem Grunde bauen;
Mußt du den Dornenweg nicht scheu'n,
Der Rosenbahn nicht trauen.

Einst war ein großer Mann edacht
Uns darin einzuweihen,
Und führte durch die lange Nacht
Das Volk zum Fest der Mayen.

D'rum spare dir viel Ungemach,
Du Menschenkind, und höre,
Und denke der Verleugnung nach,
Und jener großen Lehre:

In uns ist zweierlei Natur,
Doch ein Gesetz für Beide.
Es geht durch Tod und Leiden nur
Der Weg zur wahren Freude.

Sprüche des Pythagoräers Demophilus.

(Aus dem Griechischen.)

Hab' immer in Gedanken, daß, wo auch dein Körper und deine Seele etwas vor hat und thut, Gott dich sehe und zugegen sey.

Gaben und Opfer ehren Gott nicht, und Tempelschmuck schmückt ihn nicht. Aber eine göttliche Gesinnung vereinigt uns innig mit ihm; denn gleich und gleich gesellt sich gerne.

Der Mensch, der nackt und bloß in diese Welt hergeschickt worden ist, muß den, der ihn hergeschickt hat, nackt und bloß anrufen; denn Gott erhöret den stattlich Bekleideten nicht.

Ein geschwätziger, eitler Mensch, der am Altar betet und opfert, entweihet den Altar; der Weise allein ist ein Priester; der allein ist Gott angenehm, und der allein versteht zu beten und zu opfern.

Weisheit ist das Licht, das die Seele erleuchtet, wenn sie von dem schädlichen Einfluß des Körpers frei geworden ist.

Urtheile von einem Menschen lieber nach seinen Handlungen, als nach seinen Worten; denn Viele handeln schlecht und sprechen vortrefflich.

Thue, was du für Recht hältst, wenn du auch deswegen nicht öffentlich gelobt würdest; denn die Welt ist ein schlechter Richter über gute Thaten.

Vor Menschen von verderbten Grundsätzen von Gott reden, ist mißlich; denn du kannst ihnen nicht ohne Gefahr sagen, was die Wahrheit, noch was nicht Wahrheit ist.

Preise nicht leicht einen Menschen glücklich, der sich auf Freunde, Kinder, oder überhaupt auf ein Gut stützet, das einstweilen glücklich macht; denn alle diese Dinge sind unsicher und unbeständig. Aber sich auf sich selbst und auf Gott stützen, das ist sicher und beständig.

Der ist ein wahrhaft kluger und bedachtsamer Mensch, der es sich so sauer um seine Seele werden läßt, als Andre es sich um ihren Körper werden lassen.

Der Besitz der wahrhaftigen Güter wird ohne Schweiß des Angesichts nicht erworben.

Das halte sonderlich für ein wahres Gut, das, wenn du es Andern mittheilest, für dich nicht ab-, sondern zunimmt.

Sey gewiß, daß nichts dein Eigenthum sey, was du nicht inwendig in dir hast.

Niemand ist frei, der nicht über sich selbst Herr ist.

Da wir aus Gott entsprungen sind und abstammen, so lasset uns fest an unsre Wurzel kleben und halten; denn des Wassers Bäche und die Gewächse der Erde vertrocknen und verderben, wenn sie von ihrer Wurzel getrennt werden.

Es ist unmöglich, daß einer und derselbe Mensch dieser Welt und zugleich Gott diene.

Valet an meine Leser.

Und somit will ich Feierabend machen und von meinen Lesern Abschied nehmen, und zu guter Letzt noch einmal Hand geben.

Ich entschuldige mich über meine Werke bei ihnen nicht. Ich bin kein Gelehrter, und habe mich nie für etwas ausgegeben. Und ich habe, als einfältiger Bote, nichts Großes bringen wollen, sondern nur etwas Kleines, das den Gelehrten zu wenig und zu geringe ist. Das aber habe ich nach meinem besten Gewissen gebracht, und ich sage in allen Treuen, daß ich nichts Besseres bringen konnte.

Das Meiste ist Einfassung und Spielwerk, das als ein Blumen-Kranz um meinen „Becher kalten Wassers" gewunden ist, daß er desto freundlicher in's Auge falle.

In diesem siebenten und letzten Theil habe ich des Ernstes etwas mehr gethan, und die Fahne etwas höher aufgezogen, daß man am Ende sehe, von welcher Seite die Luft geht. Sollte ich nun damit unter den Herren Gelehrten und Wortführern wieder böse Leute gemacht haben, so wäre mir das leid. Aber ich konnte mich doch ihretwegen nicht geniren. Ich mußte thun, was Recht ist, und was ich gleich in der Dedication vor dem ersten Theil dem bewußten Freund versprochen habe; er soll nun bald kommen, und ich darf es mit ihm nicht verderben. Am Ende wird ja, was wahr und nützlich ist, auch wohl wahr und nützlich bleiben, wenn es von den Gelehrten auch nicht gelobt wird.

Man ist nur einmal in der Welt, und ist nicht darin, ihr nach dem Sinn zu reden, und Heckerlinge zu schneiden. Es schafft nicht, daß der Mensch mit niedergeschlagenen Augen sitze, und sich räuspere und seufze; er soll die Augen frei aufschlagen und frisch und fröhlich um sich sehen. Aber man kleinmeistert und lacht sich nicht durch die Welt, und die sind übel berichtet, die da glauben und lehren, daß die Menschen hier nichts Anderes zu thun hätten, und daß sie hier so recht á leur aise wären.

Sehe doch einer nur an, wie sie in die Welt herein kommen, und wie sie wieder hinaus gehen, wes Standes und Ehren sie sind! — Wer dazu lachen und sich das aus dem Sinn schlagen oder sich darüber mit den Kategorien &c. trösten kann, der mag ein Philosoph seyn; aber ein vernünftiger Mensch ist er nicht.

Und auch zwischen dem Herein und Hinaus, selbst wenn es am besten geht, was ist denn der Mensch und was hat er? — Er hat Himmel und Erde, Meer und Land, Berg und Thal, Sonne und Mond &c., und die sind groß und herrlich; aber recht beim Licht besehen, ist Alles, was man sieht, doch nur äußere Rinde und Kruste, schöne Kisten und Kasten mit Kleinodien, zwischen denen der Mensch herum geht, wie ein Knecht, vor dem der Herr sie verschlossen hat. Er fühlt wohl, daß es anders seyn könnte, denn was sind seine kühnen Vermuthungen und Träume über den inwendigen Zusammenhang und die verborgenen Triebfedern der Natur anders, als Zeichen und Beweise seines Anrechts an ihre Erkenntniß? Aber sein Anrecht ist sequestrirt, und er geht, neben dem Born des Lichts, hungrig und durstig nach Erkenntniß, und muß es sich kalt und warm um die Nase wehen lassen und mit allen Elementen kämpfen, bis sie ihn wieder verschlungen haben.

Man tröstet sich mit der innerlichen Größe des Menschen, und gloriirt über das Hohe und Göttliche seines Verstandes und

seiner Vernunft. Ja wohl, ist der Mensch groß und göttlich; aber gerade hier ist es, wo einem das Gloriiren vergeht und die Thränen in die Augen treten, wenn man sieht und gewahr wird, daß das Große und Göttliche wider seine Natur in uns gehemmt ist; und es sollte walten.

Der Weg, den der Mensch in dem, was Künste und Wissenschaften heißt, dazu einschlägt, ist lobenswerth und edel; aber sie sind höchstens, wofür sie auch in alten Zeiten nur gegolten haben, ein Weg, und nicht das Ziel; und wer sie für das Ziel nimmt und darin hängen bleibt, der verkauft seine Erstgeburt um ein Linsengericht, der sattelt in der Wüste ab, um das Pferd zu bewundern und bewundern zu lassen, mit dem er weiter und in's gelobte Land reiten sollte, wo der Allmosenpfleger wohnt.

Die Reinigung kann ja nicht in dem Gebrauch des Ungereinigten bestehen, und wenn der Eimer von eigner Weisheit voll ist, kann ja keine andre hinein. Und darum muß, wenn was Gescheites werden soll, alle eigne Weisheit und aller Selbstdünkel zu Kreuze kriechen, und der Socratischen Unwissenheit Platz machen. Nur in der Niedre sammelt sich das Wasser und dem Almosen gebührt ein Mann in Lumpen, wie auch Ulysses erfahren hat; denn nicht als Held und Feldherr, sondern in Bettlers Gestalt fand er seine Penelope wieder.

So ist das Denken und die Denkkraft ja auch nur die Hälfte des Menschen, und noch dazu die unrechte Hälfte, mit ihr die Veränderung und Besserung des Ganzen anzufangen, weil sie an und in sich selbst feststeht. So wenig es von mir abhängt, Schwarz als Schwarz zu sehen, eben so wenig hängt es von mir ab, den Pythagorischen Lehrsatz z. E. wahr oder nicht wahr zu finden. Aber der Wille, der kann wollen und sich ändern und so auf die Denkkraft influiren. Und wer wie Gott

wollen kann, der wird auch wie Gott denken lernen, er sey gelehrt oder ungelehrt, ein Polyhistor oder ein Schuster.

Also auf eine gewisse Gestalt des inwendigen Menschen kommt es an, auf eine gewisse innerliche Denkart, Fassung, Haltung rc., die man sich vorsetzen und darnach man streben muß.

Und da ist es, dünkt mich, von allen übrigen abgesehen, und weß Glaubens man sonst auch sey, ein vernünftiger Rath, daß man sich eine Gestalt vorsetze, die Stand hält und die man unter allen Umständen fest halten kann. Was vorüber geht, ist ohne Zweifel nicht so gut, als was währt; und es schickt sich für den Menschen nicht, andern und andern Sinnes zu werden, und wie ein Chamäleon die Farbe zu ändern, je nachdem die Lichtstrahlen auf ihn fallen.

Aber über eine Gestalt, die Stand halte, und sich unter allen Umständen fest halten lasse, sind die Meinungen sehr verschieden, und ein Jeder denkt sie sich auf seine Art, der Weltbiedermann so und der Gymnosophist anders, und a priori und ohne Erfahrung hat wohl noch niemals ein Mensch die rechte getroffen. Man stimmt immer zu hoch oder zu tief, und muß denn, wenn die Erfahrung eintritt, umstimmen, und das gibt viel Sorge und Mühe.

Doch, es ist ein köstlich Ding, daß das Herz, oder diese Gestalt fest sey, und man kann sich um eine solche nicht zu viel Mühe geben. Die Leser werden also finden, daß sie desto unfester ist, je mehr Sinnlichkeit in ihr obwaltet, und daß man sich also sauer werden lassen und Manches versagen und aus dem Sinn schlagen muß, um sie nach und nach davon zu säubern und fest zu machen.

Diese Welt und die Dinge, die darin sind und zu ihr gehören, liegen uns nahe, und die Natur hängt sich gerne an und

sammelt sie; aber sie sind nur ein luftig Wesen und ein trüglicher Schatz. Auch das Zeitliche und Sichtbare an uns selbst hat nicht Bestand und Werth, ist nur ein brechlicher Verschlag, und inwendig wohnen wir.

Was unsichtbar und geistig ist, das nur ist fest und ewig. Und der Art sind auch die rechten Schätze, die der Rost nicht frißt, und die jene Gestalt unbeweglich und feuerfest machen. Und die sammelt der Glaube.

Aber Glaube ist der gelehrten Welt ein unbekannt Ding. Er existirt nicht in abstracto, und wo er in die Hand genommen wird, um besehen zu werden, da gebiert er nichts als Hader und Zank; wo er aber in seinem natürlichen Acker, in einem Menschen-Herzen, wohnet und wurzelt, da zeiget er wohl, was er ist und was er kann, und wie er hier dem Menschen convenire.

Sehen wir's doch im Kleinen und in Dingen dieser Welt, wie ein Mensch, der Glauben und Vertrauen zu sich und seiner Sache hat, mit Vollherzigkeit und Sicherheit fährt, wie ihm Alles von der Hand geht, und es mit ihm, gegen den dürren, hagern, unschlüssigen Klügler, gar ein ander Leben und Wesen ist.

Was wird es denn seyn mit Einem, der ewigen, unvergänglichen Dingen vertraut, der an einen allgegenwärtigen, souverainen Tröster, einen Stiller alles Haders glaubt, und eines Neuen Himmels und einer Neuen Erde wartet? — Der wird, auf dieser Erde, den Fuß in Ungewittern und das Haupt in Sonnenstrahlen haben, wird hier unverlegen und immer größer seyn, als was ihm begegnet, der hat immer genug, vergibt und vergißt, liebt seine Feinde und segnet, die ihm fluchen; denn er trägt in diesem Glauben die beßre Welt, die ihn über Alles tröstet, und wo solche Gesinnungen gelten, verborgen in seinem Herzen, bis die rechten Schätze zum Vorschein kommen.

Wir sind nicht umsonst in diese Welt gesetzt; wir sollen hier reif für eine andre werden, und man kann unsern Körper als ein Gradierhaus ansehen, wo das wilde Wasser von dem guten geschieden werden soll. Es ist nur Einer, der dazu helfen kann, und dem sey Ehre in Ewigkeit.

Gehabt Euch wohl.

Bayerische Staatsbibliothek München

F. M. J. Rehse Archiv und Museum f. Zeitgeschichte München

F.M.I.Rehse
Archiv
und Museum
f.Zeitgeschichte
München

Inhalt.

Seite

Biographische Skizze	5
Mein Neujahrslied	11
Was ich wohl mag	14
An — als ihm die — starb	15
Ueber's Genie	16
Brief an Andres	19
Hinz und Kunz	20
Phidile	20
Ein Lied	22
Hinz und Kunz, dem Gerichtshalter in — gewidmet	24
Grabschrift auf den Windmüller Jackson	24
Nachricht vom Genie	25
Aus dem Englischen	25
Ein Wiegenlied, bei Mondschein zu singen	26
Abendlied eines Bauermannes	28
Er schuf sie, ein Männlein und Fräulein	31

Seite

Eine Correspondenz zwischen mir und meinem Vetter, das Studium der schönen Wissenschaften betreffend 32
Antwort 33
Täglich zu singen 34
Nach der Krankheit. 36
Johann Casper Lavater's physiognomische Fragmente 2c. 38
Die Geschichte von Goliath und David, in Reime bracht 43
Parentation über Anselmo 45
Ein Lied vom Reifen 47
Von der Freundschaft 50
Abendlied 53
Der glückliche Bauer 55
Nachricht von meiner Audienz bei'm Kaiser von Japan 58
Die Audienz 63
Fürsten und Völker 89
Frau Rebecca mit den Kindern an einem Mai-Morgen 92
Lied der Schulkinder zu — an ihre kranke Wohlthäterin 95
Der Literatus N. N. 98
Krieg und Friede 98
In der Allee zu Pyrmont, Morgens bei'm Aufgang der Sonne. 101
An Frau Rebecca bei der silbernen Hochzeit 104
Die Liebe 106
Hochzeitlied 106

Briefe an Andres.

Erster Brief 111
Zweiter Brief 115
Dritter Brief 118
Vierter Brief 120
Fünfter Brief 123
Sechster Brief 128
Siebenter Brief 129

Seite

Till, der Holzhacker 136
Ein Seliger an die Seinen in der Welt 139
Kron' und Scepter 139
An meinen Sohn Johannes 142
Ein gülden A B C 148
Ein silbern dito 152
P** und C**** bei dem Begräbniß ihres J*** 156
Osterlied 158
Sterben und Auferstehen 161
Sprüche des Pythagoräers Demophilus 164
Valet an meine Leser 166

GÖTTER UZ ENGEL GERSTENB GESSN GÖCKING
WIELAND GELLERT LESSING SEUME PFEFFEL
SALIS KOSGARTEN

Buchbinderei Hüttl
Ottobrunn, Tel. 478888

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Claudius, Matthias,

Der Wandsbecker Bote (Auswahl d. Besten u. Schönsten aus Claudius Schriften.)

Hildburghausen, Amsterdam 1842

P.o.germ. 2031 m

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10129029-0